

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., POCOYA 62. TELEFON 52077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB, VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Mittwoch, 12. Febr. 1936

Nr. 36

12. Februar

Heute vor zwei Jahren begann der heldenhafte Kampf der österreichischen Sozialisten um die Behauptung der demokratischen Grundrechte, um das rote Wien, um die Freiheit Österreichs. Kein Sozialist, hier oder anderswo, kann ohne schmerzliche Erschütterung jener Tage gedenken, die nach so vielen Provokationen der Arbeiterschaft durch die Heimwehrbanditen der Herren Fein und Starbenderg von Ring her das Signal der blutigen Entscheidung brachten und die nach langem heroischen Kampf mit dem Märtyrertod der unvergesslichen Vorkämpfer, der **Walisch, Weigl, Rannichreiter** und ihrer Gefährten unter dem Galgen endeten, aber auch mit dem Schwur der überlebenden Kämpfer, nicht zu rasten und zu ruhen, als bis Österreich frei und das Recht des Volkes wieder hergestellt sein würde.

An der westeuropäischen Demokratie hat es sich schwer gerächt, daß sie damals nicht e Kraft einsetzte, um Österreich vor Mussolini zu retten. England, Frankreich, aber auch Mitteleuropa, hätten sich manche Prüfung erspart, wenn sie in den Februartagen 1934 den Mut aufgebracht hätten, die Sache des Rechtes gegen die Gewalt zu verteidigen. Die Sorge um die „Unabhängigkeit Österreichs“ — die es doch seit jenem Februar 1934 gar nicht mehr gibt — die Sorge um die Herabhaltung der Sabitzer, die Sorge um die militärische Sicherheit im Donauraum wären behoben oder wären doch wenigstens klein, wenn man zur rechten Zeit die Autorität des Völkerbundes und des internationalen Rechtes geltend gemacht hätte.

Den Siegern der Februarkämpfe, den Heimatwehrgenossen, die mit Kanonen auf Frauen und Kinder feuern ließen, die selbst eiddrücklich, Verfassungskämpfer an den Galgen lieferten, hat die blutige Gewalttat keine dauernden Segen gebracht. Am 25. Juli desselben Jahres noch lag **Dörfner** im Blute, gefällt durch die Nazis, aber mehr noch durch den Verrat und die Feigheit seiner Bundesgenossen aus den Februartagen, gefallen durch die Tücke eines Mannes, den er für den Arbeitermord desorziert hatte. **Müller** in der Besatzung der Fenster, ist durch den Erfolg von 1934 übermäßig geworden, hat sich in Abenteuer gestürzt, die jetzt erst in Österreich das Gebäude seiner Macht bedrohen. Den Legitimisten ist es nicht gelungen, die Sabitzer zurückzuführen, denen sie den Weg zum Thron über die Leichen der Schutzbündler öffnen wollten; die **Nazi**, die dem graufigen Werk von Tod und Zerstörung ihren Segen gab, hat es oft zu bereuen gehabt, daß sie der Vandalenherrenschaft zum Durchbruch verhalf. Der Fein ist heute ein ruhmlos abgedankter Putzmeister, freilich noch im Besitze eines fetten Sündenlohnes, aber geschichtlich längst gerichtet; **Starbenderg** hängt um seine Stellung und weiß, daß seine Tage gezählt sind. Dollfuß' Nachfolger **Schuschnigg** war selbst vom braunen Nord verfolgt und mußte jenen ein Blutopfer zollen, die bisher die einzigen Ruhmstufen der blutigen Konterrevolution in Österreich waren: den Nazis.

An dem Heldenkampf der österreichischen Sozialisten ist der Glaube der europäischen Arbeiter wieder stark geworden. Österreich war eine Niederlage, von der die Kraft zu neuen Siegen ausging. Österreich gab den Sozialisten den Mut und die Kraft zu neuem Einsatz, der heute in aller Welt sich zeigt. Unsere Genossen in Wien und Brno und Steyr sind nicht umsonst gestorben.

Die historische Entwicklung seit dem Februar 1934 hat der Sozialdemokratie recht gegeben. Sie hat bewiesen, daß der Faschismus zum Kriege, daß er zu unabsehbaren Mensch-

heitskatastrophen führt. Europa mußte einsehen, daß es an seiner verundbarsten Stelle getroffen wurde, als der Faschismus nach Wien griff.

Europa hat an den österreichischen Sozialisten viel gut zu machen, es hat eine schwere Schuld abzutragen. In Wien haben vor zwei Jahren Tausende rote Kämpfer für eine Sache gekämpft, deren ganze Größe nur die wenigsten Zeitgenossen ahnten. Es wird keinen

Frieden, keine Sicherheit, keine Ruhe in Europa geben, ehe nicht das Unrecht von 1934 wieder gut gemacht ist. Daß dies heute zur Weltmeinung wird, daß heute der Kampf um die Befreiung Österreichs im Mittelpunkt der europäischen Politik steht, mag denen eine Aufmunterung sein, die ausgeharrt haben im Kampf um ihr Recht und um unsere Sache, es ist ein Vorbeerfranz auch auf das Grab der Opfer, die vor zwei Jahren für der Gedanken eines neuen Europa gestorben sind, daß sich ihnen im Rote: Wien am sinnfälligsten darstellte!

Scharfe Sprache gegen Japan im amerikanischen Senat Riesen-Rüstungsbudget der USA

Im amerikanischen Senat kam es zu einer Debatte über das japanische Vorgehen in China, gegen das der Vorsitzende des Außenausschusses **Wittman** in den heftigsten Worten Stellung nahm. Wittman sagte die Japaner des wiederholten Bruches der Verträge und des Völkerrechts an und beschuldigte sie, China zu einer japanischen Domäne machen zu wollen. Er wies in scharfen Ausdrücken die Auffassungen des japanischen Botschafters **Baron Saito** zurück, der von der asiatischen Monroe-Doktrin gesprochen habe. Japan schreie leinweg wie die USA es im Sinne der Monroe-Doktrin mit den lateinamerikanischen Staaten getan hätten, die Unabhängigkeit Chinas, sondern es vernichte sie.

Der Attache **Wittmans** schloffen sich andere Senatoren an. Einer von ihnen, **Lewis** sprach die merkwürdige Ansicht aus, daß Japan sich mit Rußland auf Kosten der USA einigen wolle. Diese Meinung wirkte umso merkwürdiger, als sie zu einer Zeit erfolgt, da zwischen Moskau und Tokio die heftigste Pressefehde tobt und an den Grenzen täglich die Gewehre knallen.

Der Staatssekretär **Hull** erklärte, er habe mit Wittman über dessen Rede nichts vereinbart, habe aber auch keinen Grund, die Rede zu kommentieren.

Der japanische Botschafter **Saito** beugte sich der Presse gegenüber mit der Aeußerung, er habe einen Krieg zwischen Japan und den USA für ausgeschlossen.

Washington. (Reuter.) Im Repräsentantenhaus wurde bei Behandlung des Marinensbudgets vom Marineministerium ein weiterer mächtiger Ausbau der Kriegsschiffe und eine Verstärkung der Verteidigung der Westküste Panamas und der Hawaiiischen Inseln empfohlen. Die Regierung verlangt zu diesem Zweck die Bewilligung einer Summe von 374.981.521 Dollar für das mit dem 1. Juli d. J. beginnende Budgetjahr. Diese Ziffer bedeutet eine neue Rekordforderung für die Friedenszeit, da sie das Budget für das laufende Fiskaljahr um 23 Millionen 803.501 Dollar übersteigt. Das gesamte Budget für die Armee beträgt 543.341.506 Dollar. Obwohl dieses vorläufige Budget empfiehlt,

daß der Effektivstand der Armee höchstens 147.000 Mann betrage, nahm der Budgetausschuß des Repräsentantenhauses aus eigener Initiative für die Armee um 2.344.211 Dollar mehr an als verlangt wurde, mit der Forderung, den Effektivstand der Armee auf mindestens 150.000 Mann Friedensstand zu erhöhen. Ferner nahm der Ausschuß 45.540.177 Dollar zum Bau einer neuen Luftflotte von 365 Kampfflugzeugen an, d. h. um 58 Flugzeuge mehr als im Budgetvorschlag verlangt wurde. Dazu bewilligte der Ausschuß über das verlangte Budget hinaus noch drei Millionen Dollar zur Verstärkung der Verteidigung der Westküste der Vereinigten Staaten und weitere drei Millionen zum Ausbau der Verteidigung der Hawaiiischen Inseln sowie 725.000 Dollar zur Verteidigung Panamas. Im vorläufigen Budget befindet sich ferner ein Posten zur Verstärkung der Nationalgarde um 5000 Offiziere und Soldaten. Damit erreicht die Garde einen Effektivstand von 200.000 Mann.

Tuchatschewskij verlängert seinen Aufenthalt in Frankreich

Paris. Sowjetmarschall **Tuchatschewskij**, der Montag den Ministern für Krieg, Marine und Flugwesen Besuche abstattete, interessierte sich Dienstag hauptsächlich für das französische Flugwesen. Er hatte eine Unterredung mit dem Generalstabchef für Flugwesen, besuchte die militärischen Fliegerwerkhäuser und vier Militärflugplätze in der Pariser Umgebung. Am Abend gaben die französischen Offiziere, die während des Krieges mit Tuchatschewskij in der deutschen Festung Ingolstadt gefangen waren, darunter der Fliegergeneral **Goss**, ein Dinner. Der Marschall, der ursprünglich beabsichtigt hatte, Dienstag nachmittags Paris zu verlassen, hat sich entschlossen, seinen Aufenthalt in Frankreich bis Ende dieser Woche zu verlängern.

Schon 150 katholische Jugendfunktionäre in Haft Angebliche Beziehungen zu den Kommunisten

Berlin. Wie jetzt bekannt wird, sind außer dem Vorsitzenden der katholischen Jugendbewegung in den Rheinlanden **Wolter**, 150 junge Geistliche und Mitglieder der katholischen Jugendbewegung von der politischen Polizei verhaftet worden. Sie werden der Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates beschuldigt. Dabei gehen die Verhaftungen in ganz Deutschland noch weiter, weil die Polizei der Ansicht ist, einem weitgehenden „Komplotz“ auf die Spur gekom-

men zu sein, mit dem die katholische Jugendbewegung in Verbindung getreten sei. Dieses Komplotz sei von kommunistischen Elementen (?) angezettelt worden, um den nationalsozialistischen Staat „zu unterwühlen“.

In katholischen Kreisen ist man über diese Verhaftungen sehr erregt. Der Erzbischof von Köln, **Schulte**, hat dem Vernehmen nach ein Protesttelegramm an Hitler gerichtet

Zwei Reden

Herr **Konrad Henlein**, der am Sonntag in Eger „vor seinen Bauern“ eine Rede gehalten hat, scheint seinen Cheezel darin zu legen, mit vielen Worten nichts zu sagen. Obzwar wir seine Gegner sind, müssen wir bekennen, daß es **Konrad Henlein** darin zu einer gewissen Reife gebracht hat.

Der sogenannte „Stammesführer“ hatte mit dieser Rede zunächst die Absicht, den Bauern zu schmeicheln. Er erzählt ihnen nicht von ihren Lebensinteressen, sondern redet ihnen ein, „daß das ganze Blut des Sudetendeutschen Eger Bauernblut ist“. Was die Bauern davon schon haben, daß auch ihr Blut, wie **Henlein** behauptet, in den Adern der Arbeiter oder Gewerbetreibenden fließt, scheinen nur die Gelehrten des Kameradschaftsbundes zu wissen. Ein gewöhnlicher Sterblicher versteht diese dunklen Worte des Herrn **Konrad Henlein**, die er der Blutmystik der Nationalsozialisten abgelauert hat, nicht.

Wenn jemand in der Rede des **Konrad Henlein** suchen wollte wie der Führer der Sudetendeutschen Partei jenen im Sudetendeutschtum helfen will, die seit Jahren arbeitslos sind und in diesem strengen Winter Not und Elend erleiden, er kann diese Rede zehnmal lesen und wird nicht die kleinste Stelle finden, die ihm darauf Antwort sagen würde. Herr **Konrad Henlein** hebt, wie er sagt, nur ein Ziel: „das Ziel der Volksgemeinschaft“. Das ist die einseitige Antwort, die er auf alle Fragen gibt. Nichts Programmatiches, nichts Klares, nichts Bestimmtes ist in diesen Reden enthalten. **Konrad Henlein** tut nichts anderes als die ganze politische Stimmung spähare hernebeln, damit seine Anhänger nicht sehen, was rings um sie herum vorgeht.

Konrad Henlein und seine Hintermänner scheinen zu fühlen, daß dieses nebulöse Gerede, das er nun zweieinhalb Jahre herausmäßig betreibt, auf die Dauer seine Anhänger nicht befriedigen kann. Darum finden sich in seiner Rede ein paar radikale Phrasen, wie die, daß er Kompromisse nicht liebt und daß seine Partei Mittel und Wege finden werde, „jedem Recht, das uns gebührt, bis zum A-Tüpfelchen“ zu bekommen. (Zeichenerweise fehlt diese Stelle in der „Zeit“, während sie in der „Bohemia“ angeführt ist!) Um unter seinen Anhängern, welche die alten Illusionen zu durchschauen beginnen, neue zu erwecken, ging **Henlein** nach London, er geht jetzt nach München, um den Glauben zu erwecken, daß das sudetendeutsche Problem außerpolitisch lösbar sei. Derartige Hoffnungen zu nähren ist ein schweres Vergehen am sudetendeutschen Volke, weil es dessen innerpolitische Kräfte lähmt.

Am demselben Tage, da **Konrad Henlein** diese inhaltslose Rede gehalten hat, hat einer der Führer unserer Partei, Abgeordneter **Genosse Taub** auf der Brünner Bezirkskonferenz gesprochen. Man vergleiche die beiden Reden und man wird den Unterschied zwischen der Gründlichkeit und Sachlichkeit des sozialdemokratischen Politikers und der Hohlheit und Phrasenhaftigkeit des „Stammesführers“ erkennen. **Taub** sprach zunächst in Brünn aus, was ist, er schilderte, wie der Kriegslütherne Faschismus das Tempo der Kriegsrüstungen gelockert hat, wie aber dieser Faschismus in immer härterer Weise auf die aktive Gegenwehr der friedliebenden Nationen stohe. Sowie der Faschismus die Gegenkräfte in der Außenpolitik hervorgerufen hat, so sind auch innenpolitisch die demokratischen Kräfte in den nichtfaschistischen Ländern wieder im Aufstieg. „Der Wahlerfolg der englischen Arbeiterpartei, der Vormarsch des skandinavischen Sozialismus, das Wiederaufwachen der spanischen Demokratie, die Stärkung der französischen Linken sind seine markantesten Anzeichen. Noch laßt die Macht der Diktatur über Europa, aber schon kündigt sich ein neuer Morgen der Demokratie an.“

Diese Entwicklung, so sagte **Genosse Taub** weiter, kommt auch in der Tschechoslowakei immer mehr zum Ausdruck. Der Beweis dafür war die Präsidentschaftswahl im Dezember und mit Recht konnte **Genosse Taub** sagen: „An der unerklärlichen Festigkeit der Parteien des demokratischen Sozialismus, an dem eindeutigen Belohnnis der katholischen Parteien zur Demokratie ist

150 Waggons Zucker für Arbeitslose

Das Ministerium für soziale Fürsorge ist bei der Durchführung seiner legendreichen Winterhilfsaktion für Arbeitslose zu einer neuen großen Aktion gekommen. Es hat sich dazu entschlossen, in den nächsten Tagen den Arbeitslosen 150 Waggons Zucker zuzuteilen. Der Zucker wird den Bezirken zugewiesen werden, worauf diese unter Mitwirkung der Bezirkskommissionen den Zucker den einzelnen Gemeinden zuteilen werden, welche diesen an die Arbeitslosen weiterzugeben haben.

Die Verteilung der Arbeitslosen mit Zucker ist ein weiterer Beweis der emsigen Fürsorgetätigkeit der sozialistischen Parteien in der Regierung. Während der „Rührer“ der Subtendendischen Partei nichts als Ehrabschund von sich gibt und Auslandsreisen im Luxusauto unternimmt, sorgt die Sozialdemokratie für die Ärmsten der Armen.

Der reaktionäre Vorstoß vollkommen zusammengebrochen: Das höchste Amt im Staate bleibt nach wie vor die feste Garantie für demokratische Entwicklung. Damit ist aber auch die Subtendendische Partei gescheitert. Die Klugheit ihrer Scheinräte ist enttäuscht, ihre politische Ohnmacht vor dem Volke bloßgestellt. Die Voraussetzungen der demokratischen Zusammenarbeit in der Tschechoslowakei

Republik sind gefestigt und für die nächste Zeit gesichert worden.

Diese optimistische Auffassung der außen- und innenpolitischen Probleme, wie sie Genosse Taub hat, verflüchtigt aber unserem Abgeordneten durchaus nicht die Augen für die schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben, vor denen wir stehen. Taub hat eine Reihe von klar umrissenen Forderungen aufgestellt, die notwendig sind, damit die subtendendische Wirtschaft angelernt werde. Er verlangt eine aktive Handelspolitik, planmäßige Organisation der Exportindustrie, Beschleunigung der öffentlichen Investitionen, Unterstützung der Baubewegung, Verkürzung der Arbeitszeit, Organisierung des Arbeitsmarktes, Bekämpfung der Kartelle, Verhinderung der mutwilligen Stilllegung lebensfähiger Betriebe.

Daraus erkennt man — wie wollen das einmal ruhig und ohne Leidenschaft aussprechen, damit es auch jene erkennen, welche noch nicht das genügende Verständnis für die Politik der Sozialdemokratie haben — in welchem Ehrabschund die SDP die Politik gebillt hat und wie klar dem gegenüber die Anschauungen der Sozialdemokratie sind. Jeder politisch reife Mensch wird von dem Politiker, dem er sein Vertrauen schenken soll, verlangen, daß dieser ihm nicht nur sagt, was er erreichen will, sondern wie der Weg sei, der zum Ziele führt. Darauf gibt Konrad Henlein keine Antwort. Die Unzufriedenheit aber in seinem eigenen Lager lehrt, daß die Zeit näher rückt, da die Subtendendischen die Antwort auf diese Frage verlangen werden.

Um die Neugestaltung des Genter Systems

Im sozialpolitischen Ausschuss des Abgeordnetenhauses wurde Dienstag die Debatte über die letzten Erklärungen des Fürsorge Ministers abgeführt. Die sich hauptsächlich mit der beabsichtigten Neuordnung des Genter Systems befaßt hatten. U. a. erklärte der tschechische Genosse T a y e r l e, man sollte wieder zu dem ursprünglichen Gesetz zurückkehren. Ein Vertreter der SDP benützte die Gelegenheit, um gegen das Verbot ihrer Arbeitslosenunterstützungen in der Provinz zu protestieren. Im Laufe der Debatte nahm auch Fürsorge Minister Genosse K e l a s nochmals das Wort.

Für unsere Fraktion sprach Genosse Taub, der u. a. erklärte, was der Minister über die Novellierung des Genter Systems gesagt hat, stelle die Mindestforderungen auf diesem Gebiete dar.

Er hofft, daß in der Novelle auch unsere Forderungen hinsichtlich der jugendlichen Arbeitslosen Berücksichtigung finden werden. Weiter sprach Redner den Wunsch aus, daß die Geschäftsordnung, daß nicht geleitet werden darf, wirklich gehandhabt werde. Man will doch wissen, daß der Redner seine eigenen Anschauungen und nicht die eines Dritten vorträgt. Auch wird es nicht angehen, daß gewisse Parteien ständig mit P a u s c h a l b e r d ä h r i g u n g e n kommen, sondern man wird parlamentarisch die Redner dazu anhalten müssen. Konkrete Angaben zu machen. Die SDP lebt von der Not der Menschen. Wenn man ihr diesen Nährboden entzieht, wird ihre Bewegung wie ein Luftballon zerplatzen! Der Ausschuss beschloß, die eingelaufenen Anträge zum Genter System einem Subkomitee zuzuwiesen, in das alle Parteien je einen Vertreter entsenden.

Im Ausschuss wurde auch über einen Initiativantrag der Gewerkschaften auf Einführung der Selbständigenversicherung für die Gewerbetreibenden verhandelt. Da keine Einigung erzielt werden konnte, unterbrach der Vorsitzende Dubisch die Sitzung mit dem Bemerkten, daß er erst die nötigen Informationen im Fürsorge Ministerium einholen müsse.

Senat

Bras. Der Senat befaßte sich Dienstag nachmittags mit den beiden Vorlagen über die Konsumsteuer von Essigsäure und P a d - Vorlagen entspann sich eine ziemlich lebhaftes Debatte. Die der Staatskasse einen Ertrag von je acht Millionen jährlich bringen sollen. Zu den hatte, in deren Verlauf der slowakische Volksparteiler Dr. P a b a j eine hochreaktionäre Rede gegen die Arbeitslosenunterstützung hielt. Seine Partei habe „grundsätzlich“ nichts gegen die Unterstützungen einzuwenden, aber... Und jetzt kamen die sattem bekannt. Schon hundertmal widerlegten Einwürfe, daß die Unterstützungen „leichtfertig“ ohne gründliche Prüfung der Bedürftigkeit gewährt werden, daß sie sogar (!) die Saisonarbeiter bekommen und diese Leichtfertigkeit in der Auszahlung der Unterstützungen direkt die Arbeiterchaft „demoralisiere“. Der Herr Senator machte weiters die schreckliche Entdeckung, daß sich die Linksparteien angeblich „auffällig der Arbeitslosen annehmen“, woraus am besten zu ersehen sei, daß sie sich aus ihnen „einen Kader von Wählern schaffen wollen“. Diesen unsinnigen Behauptungen trat sofort der tschechische Genosse K e m e l e i entgegen und

erklärte, daß es in der letzten Zeit ein sehr bestes Mittel sei, auf diese Art den Arbeitslosen ihre Unterstützungen vorzumerfen, auch wenn sie nur 10 und 20 Kč wöchentlich ausmachen. Solche Pauschalvorwürfe müsse man auf das entsetzende ablehnen. Genosse K e m e d e l erinnerte weiters daran, daß die Zeiten vorbei sind, in denen die Saisonarbeiter sich für den Winter etwas zurücklegen konnten, so daß ihre Unterstützung voll gerechtfertigt ist. Insofern man nicht allen Arbeitswilligen Arbeit verschaffen könne, müsse man sie unterstützen, damit sie leben und die Krise überdauern können. (Beifall.) Später nannte auch M i l i u l i c e i (Komm.) Labijs Ausführungen eine „unchristliche Rede“.

SdP und Unternehmer in einer Front

Nach Annahme der beiden Vorlagen leitete Genosse R o d r a c e i die Verhandlungen über die St a b i l i t ä t s u n t e r s t ü t z u n g e n mit einem sehr instruktiven Referat ein, aus dem hervorging, welche unbedeutend großen Vorteile zu Lasten der Staatskasse der Bürgerblut seinerzeit den Unternehmern zugeflossen hat. Kein Wunder, daß sich sofort Herr P i e h m von der SDP zu Worte meldete und nicht nur gegen die rückwirkende Geltung des Gesetzes protestierte, sondern sich auch beklagte, daß viele Bestimmungen der Novelle für die Industrie sehr d r ü c k e n d seien... Die SDP betrachte das ganze Gesetz aus juristischen und wirtschaftlichen Gründen als verfehlt!

Die Regierungsvorlage über die Wandererwerke kann von dem Senatskomitee derzeit nicht erledigt werden, weil Differenzen mit dem Handelsministerium aufgetaucht sind. Das Subkomitee hatte sich gegen die Fassung des § 9 geäußert, worauf die Ausübung von Wandererwerken in Kurstädten und Städten mit mehr als 10.000 Einwohnern nicht zulässig sein soll, und beschloß, diese Grenze auf 20.000 Einwohner hinaufzusetzen. Handelsminister Kojman glaubt offenbar, im Interesse des Gewerbestandes auf diese Änderung nicht eingehen zu können, so daß über diese Angelegenheit erst ein Koalitionsbeschluß wird herbeigeführt werden müssen.

Die Gerichtsveränderungsvorlage, die gestern im verfassungsrechtlichen Ausschuss des Senats zur Verhandlung stand, wurde dort über Antrag des Genossen Dr. Heller einem Subkomitee überwiesen, in das jede Partei je einen Vertreter entsendet. Sodann wurde die Regierungsvorlage über den S c h u d e s A u t o r e n t h e s (eine Novelle zum Gesetz 218/26) verhandelt, welche eine Angleichung unserer Gesetzgebung an das internationale Recht zum Inhalt hat. Die Novelle wurde nach Bormahme einiger von den Genossen Dr. Heller und Dumbé beantragten Veränderungen angenommen.

Private Besprechungen Dr. Hodžas

Paris. Der gestrige Tag des Pariser Aufschlusses des Vorsitzenden der Regierung Dr. Milan Hodža war zum größten Teil privaten Besuchen und Unterredungen gewidmet. Der Ministerpräsident empfing verschiedene Persönlichkeiten namentlich aus Journalistenkreisen. Nachmittags besuchte ihn der Präsident des Pariser Departements Villey. Abends gab Gesandter Dr. Cufsch zu Ehren Dr. Hodžas ein Diner.

„Offener Konflikt“ Kunschak-Starhemberg Die Helmwehr verteidigt ihr „Recht auf Diebstahl“!

Wien. (Tsch. P. B.) Zwischen den oberösterreichischen Heimwehren und dem regierungstreuen Gewerkschaftsbund entstand in der letzten Zeit eine Spannung, die in Versammlungen und in der Presse einen lebhaften Widerhall findet. In der Werks-Genossenschaft (dem früheren Arbeiterrat) der Automobilfabriken in Steier wurden finanzielle Unzulänglichkeiten aufgedeckt. Insbesondere zeigte sich, daß der Kassier der Werksgenossenschaft 3000 Schilling unterschlagen hat und dem Vorsitzenden der Werksgenossenschaft wird vorgeworfen, daß er eine ungenügende Aufsicht über die Kassengebarung geführt, auch selbst sich ähnlicher Unzulänglichkeiten schuldig gemacht und sich zweimal Reisefesen habe auszahlen lassen. Ähnliche Beschuldigungen werden auch noch gegen ein drittes Mitglied der Werksgenossenschaft vorgebracht. Alle drei Kompromittierten Funktionäre sind Mitglieder der Heimwehr. Der Gewerkschaftsbund, hat die ganze Werksgenossenschaft aufgelöst und gegen die Beschuldigten Straf anzeigen erstatet, sodann aber eine neue Werksgenossenschaft ernannt, in der nur ein Mitglied und zwei Erfahrene der Heimwehr angehören. Diese Ernennung der neuen Werksgenossenschaft rief unter den Heimwehrlern große Erregung hervor. Schon in einer am Sonntag nachmittags abgehaltenen Versammlung des Heimatschutzes wurden gegen den Gewerkschaftsbund und dessen Funktionäre scharfe Angriffe gerichtet, hauptsächlich auch gegen dessen Vorsitzenden S i a u d a, der als K n ä n g e r u n ' c h a l s gilt. Dem ganzen Gewerkschaftsbund wird nachgesagt, daß er der ehemaligen sozialistischen Richtung nahe-

stehe. Dienstag erschien das Heimwehrblatt „Neue Zeitung“, das einen Tagesbefehl des oberösterreichischen Landesleiters des Primarschutzes veröffentlicht, in dem es heißt: „Der offene Konflikt zwischen dem Heimatschutz und den Kunschakleten im Gewerkschaftsbund, den wir schon lange befürchtet haben, ist nun in Oberösterreich ausgebrochen. Ich fordere alle Kameraden auf, in den schweren Tagen, die bevorstehen, volle Mühe und Disziplin zu halten; denn wir können nur durch unerschütterliche Einigkeit siegen!“

Sie haben Angst!

Wien. (Tsch. P. B.) Montag und Dienstag wurden in Wien und Umgebung eine größere Zahl von Angehörigen der aufgelösten sozialdemokratischen und kommunistischen Partei in Haft genommen. Privaten Schätzungen zufolge handelt es sich um etwa 120 Personen. Diese Sicherheitsmaßnahme wurde mit Rücksicht auf den morgigen Jahrestag des Festscheitens des Jahres 1934 ergriffen.

Arbeitslosen-Aufbruch

Athen. (Tsch. P. B.) Auf der Insel Naxos griffen Arbeitslose die Bäderläden an und richteten große Verwüstungen an. Truppen und Polizei feuerten auf die Menge, die jedoch nach heftigen Zusammenstößen die Polizeibeamten zwang, sich in den Hof eines Gymnasiums zurückzuziehen. Daraufhin griffen die Arbeitslosen mit Steinwürfen das Gerüst an, um sieben ihrer verhafteten Genossen zu befreien. Man befürchtet neue Unruhen.

liche Künstler und Künstlerinnen Wiens zu buzen und der beste Beantworter des internationalen Fragebogens „Wer mit wem“ zu sein. Billinger, gewandt und begabt, hatte seine wienerischen Fähigkeiten durch einige Berliner Lehrjahre auf Hochglanz gebracht und war gerade der, den Schumann suchte. Er hatte mit ihm in einer Eisenbahnaffäre, die nach Czernowit hinüber spielte, zu tun gehabt, und Billinger hatte ihm imponiert durch die erstaunliche Fügigkeit, mit der er, der Theater-Agent, sich in ihm vollkommen fremde Verhältnisse hineingearbeitet hatte. Die Frau, die er damals managete, war die Tochter des größten Eisenbahnaktionärs gewesen, und Billinger hatte es großartig verstanden, die Fahrt von Czernowit ins Theater an der Wien über den Umstiegsbahnhof Schumannscher Interessen zu leiten.

„Sagen Sie,“ begann Schumann nach einigen allgemeinen Lobpreisungen auf die Vielschichten Erzeugnisse, die Billinger rein aus Privatliebesheberei und dankbarer Magen propagierte, „kennen Sie eigentlich in der Gimes-Revue eine gewisse Dandee Nazario?“

„Aber selbstverständlich! Das ist doch diese bildschöne Braune im dritten, sechsten und achten Bild. Eine Quinteronin, echte musikalische Vorfahren, vierte Kreuzung. Das Mädel hat Temperament, daß sich der Direktor jedesmal fürchtet, sie könnte ihm die Kullissen einreißen. Innig befreundet mit ihrer Partnerin in dieser Saison, der röllischen Dänin Brigitte Brandes. Ich kann Ihnen sagen, Herr Schumann, die beiden zusammen, das ist, als ob Sie Marlene Dietrich und Josephine Baker kombiniert auftrieten liehen. Kann sojiele Männer haben, wie sie will. Hat noch mehr, aber nie Geld. Wo das Geld bleibt, ist ein Rätsel. Kennen Sie sie? Wieso erkundigen Sie sich eigentlich? Sie sind doch sonst nicht so? Sie sind doch ein seriöser Mensch. Entschuldigen Sie, bitte, ich wollte Sie nicht beleidigen.“

Billinger verhaspelte sich. Hier spannt sich doch etwas an. Wie kam dieser Schumann, von dem man wußte, daß er ein sogenannter stiller Reicher war, der sein Geld nicht herzeigte, und der nachgewiesenermaßen sein Herz auch nicht soviel an etwas hing, daß er je irgend eine persönliche Frage gestellt hätte dazu, nicht nur zu Viel Abendbrot essen zu geben, sondern sich sogar für die Gimes-Revue und ein ganz bestimmtes Mädchen darin zu interessieren?“

„Sie hat kein Geld. Sie pumpt Kollegen an. Sie bleibt sogar ihre Miete schuldig. Der Direktor hat mir erzählt, daß ihre Wirtin bei ihm war. Dabei ist sie heute mit dem und morgen mit jenem zusammen. Und braucht sie Kleider zum Auftreten? Sie hat doch sowieso kaum was an. Ich will Ihnen was sagen, Herr Schumann, das ist nichts für Sie! Das ist eine Wilde. Die ist wirklich aus Haiti. Nicht wie die anderen, die aus Lodz oder Jglau sind und sich westindisch geben. Sie ist vor zwei Jahren schon mal in Wien gewesen. Da hat sie eine läbliche Polizei-Affäre gehabt. Sie trat in einem kleinen Kabarett auf, mit einem Franzosen als Tanzpartner. Eines Abends stach sie plötzlich auf ihn ein. Aus Eifersucht. Soll ich sie Ihnen vorstellen?“

Schumann erhob sich und bezahlte:

„Danke schön, lieber Billinger, ich lenne sie schon. Aber es war mir sehr interessant, durch Sie noch mehr zu erfahren. Sie bestätigen wirklich Ihren guten Ruf in anseherndlicher Weise.“

Grüße und ging. Billinger war sich versonnen erneut über sein Rauchspleiß. Man lernte doch nie aus! Jetzt stieg der freie Schumann hinter dieser „Negerin“ her. In dieser Hinsicht war Billinger einem echten Amerikaner gleich. Die milchbelle Oktaveronin hätte bei ihm noch die Bezeichnung „Negerin“ bekommen. Für ihn rauschte hinter ihnen allen sofort der Urwald.

Als Schumann in der engen Straße vor dem kleinen Theater eintraf, kam sie gerade von

der anderen Seite heran. Ein Mann ging an ihrer Seite. Eigentlich war die Bezeichnung „Mann“ falsch. Auch ein Fursche war es nicht. Aus dem Schatten des Haustors, in das er getreten war, konnte Schumann nur schwer eine Definition finden. Unwillkürlich dachte er „ein Individuum“ und legte persönliche und sachliche Abneigung in diesen Ausdruck.

Der Fremde war unbestimmt gekleidet, ziemlich schäbig, schien der heruntergekommenen Intelligenz anzugehören. Die Mühe, die er tief ins Gesicht gerückt trug, gab ihm einen saloppen Ausdruck. Er blieb mit Dandee einige Schritte vor dem Theater stehen, gerade unter einer Laterne. Da sah Schumann, daß er, obwohl noch jung, ein gefurchtes Gesicht hatte, ja fast ein abgedrehtes. Eine Narbe lief von oben links über ein ganz zusammengezozenes Auge bis hinunter zur Wade. Ob das Auge nicht mehr erhalten war oder sich nur unter den Falten des Fleischwulstes verbarg, konnte Schumann nicht feststellen. Auf jeden Fall hatte er ein unangenehmes Gefühl. Es war so ein Uder-Geruch, schien es ihm, um den Mann. Dandee verabschiedete sich sehr lamradischhaftlich von ihm. Das war der richtige Ausdruck dafür. Es lag weder Abhängigkeit noch allzu nahe Vertrautheit in der Art, wie sie ihm die Hand gab und zunichte. Der andere rührte leicht mit einem Finger an die Mühe und verschwand rasch. Die Art, wie er sich in das Dunkel der Häuser schlug, hatte etwas von einem Tier, das sich mit einem Sprung beiseite drückt.

Der Besuch der Gimes-Revue, die berühmt dafür war, daß hier immer aufgeführt schöne Frauen auftraten, war durchaus kein verwirrendes Ereignis für Schumann. Aber die beängstigende Fülle der Menschen, ihre unmittelbare Nähe, ihr gräßliches Lachen gingen ihm auf die Nerven.

(Fortsetzung folgt.)

MÄNNER, FRAUEN UND WAFFEN Roman von Manfred Georg

Copyright by Dr. Manfred Georg, Prag

„Rein, eigentlich nicht. Nur einmal habe ich gehört, wie sie einer anderen Mieterin gesagt hat, das wäre eine religiöse Sache. Sie stammt doch von den Wilden. Ein Kulturgegenstand oder so.“

„Ach so, ein Kulturgegenstand. Kann ja sein. Das interessiert mich eigentlich sehr. Was ist sie Ihnen denn schuldig?“

„200 Schilling,“ erwiderte Frau Wiesner, und nahm dabei ihren bei Schumann üblichen Aufschlag.

„Also hier ist das Geld. Ich werde mich mit der Dame selbst in Verbindung setzen. Wo tritt sie auf?“

„In der Gemina. Man sagt: ganz naadt. Ist das nicht eine Schande?“

Schumann überging die Frage und meinte nur, das dürfte man hier in Wien doch wohl kaum erlauben.

„Wie Sie meinen,“ erwiderte Frau Wiesner gekränkt. „Wohin soll ich übrigens die Post nachschicken?“

„Ans Waldsanatorium Semmering, bitte, man hat es mir schon oft sehr empfohlen.“

Am Abend verschob Schumann plötzlich die Abfahrt mittig auf dem Weg zum Bahnhof. Er ließ das Taxi zu einem Hotel fahren. Ließete sich um und laurte sich eine Karte zur Gimes-Revue. Um seine Genossinnen gebracht, sah er sich notgedrungen in einem Restaurant zu Abend zu essen und trat in die Wirtstube von Biel, die er loben gehört hatte. Er fand dort in einer Ecke vor einem riesigen Stück Rauchspleiß den Manager Billinger, einen noch jungen, forprezenten Mann, der berühmt dafür war, sämt-

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Henlein in München

Die „Zeit“ meldet, daß Konrad Henlein einer Einladung der deutschen Reichsregierung zu dem am Montag abend im Deutschen Museum in München anlässlich der Olympiade veranstalteten Empfang der Reichs- und der bayerischen Regierung „Folge leistete“.

Wieder einmal verrät die Sprache mehr noch, als man sagen wollte: Henlein hat die Einladung nicht angenommen, sondern hat ihr „Folge geleistet“. Der Führer ruft, und der Unterführer kommt. Befehl ist Befehl — und wir wüßten nicht, was Herr Henlein lieber täte, als solchem Ruf zu folgen! Denn erstens ist's ja von sich nach München nur ein „Kurzspaziergang“, von Führerautos leichter zu bewältigen als die Strecke von Prag nach Wien, und zweitens war es Herr Henlein sicher darum zu tun, die Lücken seiner politischen Bildung auszufüllen und sich wieder einmal in Deutschland umzusehen, von dessen Verhältnissen er ja, wie wir wissen, vor kurzem noch eine unzulängliche Vorstellung hatte. Wie bezweifeln allerdings, daß Hitler mit Henlein eine Spazierfahrt etwa ins Dachauer Konzentrationslager unternahm, damit dann Konrad, heimgekehrt, den sudetendeutschen Arbeitern genau erzählen könne, welche Segnungen sie erwarteten, wenn gewisse Bäume in den Himmel wüchsen. Wahrscheinlicher ist es, daß Henlein Herrn Hitler seinen Schmerz darüber klagte, daß es in der SDP nachhaltig zu sinken anfing. Ob der „Führer“ ein Rezept gab? Das vom 30. Juni ist hierzulande nicht anwendbar. Aber irgend etwas wird Konrad den Seinen schon aus München mitbringen. „E N“ hat „S N“ gesehen — na das ist doch auch schon allerhand für die Wundbergläubigen! Wir sind davon überzeugt, daß Herr Henlein in München in vollen Zügen die dort so wundervolle demokratische Luft eingesogen hat, um noch „lohnender“, als er es ohnehin schon war, in die Tschekoslowakei zurückzukommen...

Uebler Faschingsscherz mit tödlichem Ausgang

Am vergangenen Freitag war der vierzigjährige Kriegsinvalide Edo Seemann aus Czalofitz, der nach einer Verschüttung im Kriege geistig und körperlich invalide geworden war und sich als Klavierspieler durch Musikieren in Gasthäusern und bei kleineren Musikaufführungen durchs Leben brachte, abends im Gasthaus Soukup, wo ihn die beiden anwesenden Gäste, der Kaufmann Ernst Beda und der Pensionist Jaroslav Kottmann, im Trinken freizulassen. Im Laufe der abendlichen Unterhaltung machten sich die beiden Gäste und der Wirt den „Scherz“, in das Bier Seemanns Branntwein und Gewürze zu schütten, und als der Invalide trunken war, ihm das Gesicht mit Laub und Nienrusch anzumalen. Gegen Viertel 10 Uhr abends führten die unbedachten Menschen dann den trunkenen, angemalten Menschen aus dem ungefähr 200 Schritte vom Wohnhaus der Eltern Seemanns entfernten Gasthaus und setzten ihn im Schnee vor das Haus. Dort wurde der Unglückliche gegen 11 Uhr nachts von vorbeigehenden Personen in bewusstlosem Zustand aufgefunden und ins Haus seiner Eltern gebracht. Trotz sofortigem ärztlichen Eingreifens ist Seemann noch in der Nacht gestorben. Der Gastwirt und die beiden übermütigen Gäste, die durch ihren üblen herablassenden Scherz den Tod Seemanns herbeiführten, wurden verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis beim Leitmeritzer Kreisgericht eingeliefert. Der Vorgang hat begreiflicherweise großes Aufsehen erregt. In der Verhaftung Seemanns am Montag in Leitmeritz hatte sich eine zahlreiche Teilnehmerschaft eingefunden.

Verhungert ...

Vor mehreren Wochen meldeten wir, daß der wegen drückender Schulden nach Deutschland geflüchtete Egerer Arbeiter Mattusch den Landwirt Krader aus Topfenschütz bei Eger durch listige Vorpiegelungen um das gesamte Vermögen gebracht hat. Krader, der zu den reichsten Bauern seines Heimatdorfes gehört hat, war schließlich gezwungen, im Armenhaus der kleinen Gemeinde Sirmitz bei Franzensbad Unterkunft zu suchen und seinen Lebensunterhalt von Almosen, die er bei Bekannten und Bekannten einsammelte, zu fristen — zur gleichen Zeit, als in Eger der Baumeister Mattusch noch ein Leben in Saub und Braus führte. Als diesem dann schließlich aber doch mit Rücksicht auf die wachsende Zahl der drängenden übrigen „Müßiggänger“ der Boden Eggers zu heiß wurde, flüchtete er nach Deutschland, wo er, wie es heißt, bereits eine einträgliche Stellung gefunden haben soll. Und nun erfahren wir, daß der Bauer Krader, das bedauerndwertige Opfer des Mattusch, nicht mehr unter den Lebenden weilt: er wurde in dem ärmlichen Stübchen, das er zuletzt bewohnte, im Bett als Leiche aufgefunden. Der Arzt stellte als Todesursache die völlige Entkräftung des Mannes fest. Er ist buchstäblich verhungert.

Auf den Rummelplatz mit der neuen Führung!

Noch eine „symbolische“ Faschingsfeier

Die „Rumburger Zeitung“ zitiert folgende Zuschrift, die sie erhielt:

Bund der Deutschen — Sudetendeutsche Volkshilfe, Ortschaftsamt Olmütz.

Olmütz, 6. Febr. 1936.

Sechste Schriftleitung.

Wir bitten Sie, beiliegende Merke in Ihrer nächsten Blattfolge in entsprechender Aufmachung zu veröffentlichen. Der ungeheure Aufschwung des völkischen Lebens in der Olmützer Sprachinsel, als dessen letzte weitläufige Ausstrahlung die wohl in der ganzen Republik einzig dastehende Riesenfascchingsfeier anzusehen ist, ist von symbolischer Bedeutung für das ganze Sudetendeutschtum, weshalb wir den allergrößten Wert darauf legen, daß unsere gesamte sudetendeutsche Öffentlichkeit von diesem Ereignis Kenntnis nimmt...

Die „Merke“ selber nun sah so aus:

Olmütz. (Die große Faschingsfeier der Sudetendeutschen Volkshilfe in Olmütz), die am 1. Febr. in sämtlichen Räumen des Deutschen Hauses und der Turnhalle abgehalten wurde, gestaltete sich zu einem Ereignis, dessen Bedeutung weit über die Olmützer Sprachinsel hinausgreift. 4000 deutsche Volksgenossen aus Stadt und Land, ohne Unterschied des Standes und Besitzes, fanden sich zu einer großangelegten, übermäßig großen Faschingsfeier zusammen, die ganz im Zeichen der Volksgemeinschaft stand. Und im Zeichen der neuen Führung, der es gelang, über alle trennenden Schranken hinweg das fast zerfallene Sprachinselddeutschtum durch den einigenden Gedanken der großen Volkshilfe des Bundes der Deutschen zusammenzuschließen. Es wird im ganzen sudetendeutschen Sprachgebiet kaum eine solche Riesenfascchingsfeier gegeben haben, die gleichzeitig eine so erhebende Kundgebung deutschen Gemeinschaftswillens gewesen wäre. Die Olmützer Sprachinsel, der „verlorene Posten“, ist zu neuem Leben erwacht, allein schon der überwältigende Erfolg der großen Volkshilfe redet eine Sprache, wie sie werden in Olmütz nie gehört wurde. Damit hat sich Olmütz wieder auf lange Zeit hinaus die Führerschaft im nordmährischen Deutschstum gesichert.

Dem Kommentar der „Rumburger Zeitung“ zu diesen Auslassungen entnehmen wir folgendes:

... ein trauriges Zeichen dafür, wie weit die Vergewaltigung unserer öffentlichen Lebens schon gediehen ist, wenn man einen gelungenen Karnevalstrummel zu der bisshinigen Beschreibung benötigt, daß sich „damit“ Olmütz

„auf lange Zeit hinaus“ wieder „die Führerschaft im nordmährischen Deutschstum“ gesichert habe.

Wenn die „neue Führung“ nichts anderes erreicht hat, als das zerfallene Sprachinselddeutschtum „im Zeichen der Volksgemeinschaft“ zu einer „großangelegten, übermäßig großen Faschingsfeier“, ja was sagen wir, zu einer „Riesenfascchingsfeier“, „zusammenschließen“, dann soll sich diese „neue Führung“ schleunigst dorthin wenden, wohin sie gehört, — nämlich auf einen Rummelplatz, wo man ihre Talente vielleicht gebrauchen kann. Es muß einem eiskalt zumute werden, wenn man wirklich glauben sollte, daß die Nordmährer nur bei einem Alamannt „über alle trennenden Schranken hinweg“ zur „neuen Volksgemeinschaft“ finden. Da wäre diese „Riesenfascchingsfeier“ wirklich von „symbolischer Bedeutung für das ganze Sudetendeutschtum“, — nämlich dafür, daß es im Grunde nichts taugt und nur bei Zug, Wankfreiheit und Tanzerei noch zusammenzufügen ist, — und daß das aber schon als „überwältigender Erfolg“ in alle Welt hinausposaunt werden muß, weil es zu mehr nicht taugt.

Wir wissen, daß dem nicht so ist, denn wir kennen die deutschen Nordmährer. Was wir aber auch wissen und täglich sehen und hören, ist dieser üble Brodem, dieser durch und durch gefäule und verpeichelte Sprachdreck aus der Subtilität seiner gelassenen neuen Rede, die uns mit ihrer Wortgerichten schon so den Magen und das Hirn verpeppt haben, daß Leute mit Sprachgefühl gewisse Wörter, wie „Volksgemeinschaft“, „neue Führung“, „Führerschaft“, „zusammenschließen“ usw. schon gar nicht mehr in den Mund nehmen, weil sie sie nur noch mit isolierten Aufhängungszeichen „ausprechen“ könnten. Es freut uns nur, daß man bei der „Riesenfascchingsfeier“ nicht mit „Opfergeist“ in „mannschaftlicher Disziplin“ einen „Durchbruch“ „erzählt“ hat. So müßte man nämlich eine Kirchweihrauferei beschreiben, wenn man dem neufudetendeutschen Stil gerecht werden wollte... Bei diesen Phrasen und Reschern scheinen uns aber Verstand und rechter Sinn im weitesten Ausmaß zu fehlen, denn sonst würden sie nicht so reden. Und in dieser Hinsicht ist allerdings dieser keine unsehenswerte Probe (der nur für Hunderte und aber Hunderte anderer Beispiele steht), „von symbolischer Bedeutung für das Sudetendeutschtum“...

Und jetzt erinnere man sich noch, was — wie wir kürzlich berichteten mußten — bei dem Faschingsabend des SDP und der SDV, in Kleinganz abgepielt hat! Darnach taugt die „neue Führung“ nicht einmal auf einen Rummelplatz, sondern nur an Orte, die wir im Zusammenhang mit Begriffen wie „Sudetendeutsch“ und „Volk“ gar nicht beim Namen nennen wollen!

Ein „loyaler“ Polizeinspektor. Als die Polizei in der Wohnung des ohne Erlaubnis verstorbenen Troppauer Polizeinspektors Gebauer die Wohnungseinrichtung protokolllarisch aufnahm, stellte sie fest, daß die Wohnung massenhaft mit Wildern von Hindenburg, Hitler und Göring dekoriert war.

Henlein unterm Bett. Im Planer Bezirk erzählt man sich folgendes Geschick: In der Gemeinde Kutschin hatte sich nach den Wahlen die Ortsgruppe des BDP in eine der SDP verwandelt. Ausschließlich kam das auch darin zum Ausdruck, daß man das Vereinslokal mit einem Bildnis des „Führers“ in Lebensgröße schmückte. Nun aber gab's im Kutschin kürzlich eine Dreißigtag, an der hauptsächlich Wähe aus der Nachbarschaft Glimm teilnahmen, allwo aber nach wie vor der BDP seine Ortsgruppe hat. Als nun die Zeit heranzog, da in Kutschin der Bunte Abend beginnen sollte, den die Heimischen für die Jagdhütte veranstalteten, saßen die Henleinisten beisammen und pflogen Rats, was denn mit dem teuren Bildnis des noch lebenden Führers zu geschehen habe; denn man wollte nicht, daß die Freunde aus der Nachbarschaft und vom BDP sich an dem Kontersel Henleins etwa hießen. Endlich fand man den richtigen Ausweg: man nahm das Bild von seinem Ehrenplatz herab und hob es, im Nebenraum, unterm Bett — Wir wollen weder behaupten, daß dieses Bildnis besonders interessant, noch daß es überaus wichtig ist; aber charakteristisch für die selbe Herabwürdigung im Denken der Menschen ist die Sache doch.

Der tschechoslowakische Arbeiter-Eperantobund, dessen Organ „La Socialisto“ ist, wird um die Mitgliedschaft aller Arbeiter-Eperantisten. Monatsbeitrag 2 Kč, für Arbeitslose 50 Heller. Der Bund will auch allen, die sich für die Weltliteratur interessieren, Gelernterzeit zu ihrer Erkennung geben und veranstaltet deshalb einen Eperanto-Korrekturkongress. Anfragen (mit Rückporto) sind an Genossen Fr. Richter, Kuffig, Kuffig, Haus 5, zu richten, wobei auch Mitgliedsanmeldungen adressiert werden können.

SA-Methoden der Brüner Henleinfraktion

Die bedenkliche Tatsache, daß in Brünn derzeit 18.000 Arbeitslose zu verzeichnen sind, veranlaßte die Brüner Gemeindevertretung, am Dienstag in einer eigenen Sitzung zu dem Problem der Arbeitslosigkeit Stellung zu nehmen. Die Beratung hatte den Charakter einer Enquete, die die Regierung auf die bedrohliche Situation, in der sich die Stadt Brünn befindet, aufmerksam machen und Hilfe verlangen sollte. Eröffnet wurde die Debatte, an der sich Redner sämtlicher Parteien beteiligten, mit einem Bericht des Bürgermeisters Dr. Spazier über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Brünn, worin er auf den wirtschaftlichen Niedergang der Stadt verwies, unter dem besonders die ärmeren Bevölkerungsschichten furchtbar zu leiden haben. U. a. nahmen auch die Genossen Katsinka und Dr. Czer das Wort. Unsere Fraktion brachte gemeinsam mit den tschechischen Genossen mehrere Anträge ein, die verschiedene konkrete Maßnahmen zur Binderung der Arbeitslosigkeit vorschlugen.

Die Vertreter der Henleinfraktion benutzten auch diesen Anlaß zu einer ihrer schon bis zum Ueberdruß bekannten Lokalitätsberichtigungen und Veteleien um Aufnahme in die Mehrheit, während sie zum Arbeitslosenproblem selbst überhaupt nichts zu sagen und auch keinen einzigen diesbezüglichen Antrag einzubringen wußten. Dafür aber haben sie in dieser Sitzung unsere Behauptungen, daß die Henleinpartei rein faschistische Tendenzen verfolgt und die Methoden des Dritten Reiches auch bei uns einführen möchte, klar und deutlich bekräftigt.

Genosse Wellan hielt nämlich den Henleinleuten in temperamentvoller Art ihr demagogisches, unaufrichtiges und der deutschen Bevölkerung, insbesondere der Arbeiterklasse, schadenbringendes Vorgehen vor und sagte ihnen gründlich die Wahrheit. Die sachlichen und zurechtfindenden Ausführungen des Genossen Wellan fanden den Beifall der gesamten übrigen Gemeindevertreter.

Als die Henleinleute ihre Wut nicht länger zu zähmen vermochten, erinnerten sie sich plötzlich ihrer Lehrmeister aus dem Dritten Reich und marschierten geschlossen vor die Rednertribüne, wo sie sich drohend vor dem Genossen Wellan aufplanzten.

Wenn sie aber geglaubt hätten, mit diesen SA-Methoden Eindruck zu erzielen, so hätten sie sich gründlich verrechnet. Durch die Reichen der Gemeindevertretung ging ein Sturm der Entrüstung über diesen Versuch, die Redefreiheit mit faschistischen Terrormethoden zu bedrohen, und die Herren von der SDP wurden von den übrigen Gemeindevertretern nicht gerade sanft angefaßt und auf ihre Plätze verwiesen. Wie verpeilte Schulbuben mußten die Henleinfaschisten wieder auf ihre Plätze zurückkehren und so endete ihr „heroischer“ Vormarsch mit einem kläglichen Rückzug...

Zuchthausurteile gegen Nonnen

Berlin. (DNB.) In dem Deffenprozeß gegen die Schwestern des Canisius-Ordens aus Konstanz und Mainz und ihre dem Orden nahestehenden Mitangeklagten verurteilte das Berliner Sondergericht nach vierstündiger Verhandlung das Urteil. Die Konstanzer Oberin Breitner erhielt drei Jahre sechs Monate Zuchthaus, ihre finanzielle Verwalterin, die Ordensschwester Schaubier, drei Jahre Zuchthaus, während die dritte Mitangeklagte Ordensschwester Huppert mit zwei Wochen Gefängnis davonkam. Als Leiterin der Rainiger Filiale wurde die Oberin Deutsch zu zwei Jahren und zwei Wochen Zuchthaus und ihre Finanzverwalterin, die Ordensschwester Gut, zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen die Hauptangeklagten wurden neben den Freiheitsstrafen Wertverstrafen und Geldstrafen von 100 bis 20.000 RM verhängt und die Wahrung des Ordens für die Rebenitoten ausgesprochen.

In Kürze

Berlin. (DNB.) Der „Vollgerichtshof“ verurteilte heute die Kommunisten Erich Quade und Hanns Widmann zu lebenslänglichem Zuchthaus. Das Gericht hatte zunächst in Ermüdung gezogen, es nicht die Todesstrafe am Plage sei, doch sah es schließlich angesichts der Jugendlichkeit und der bisherigen Unbedenklichkeit der Angeklagten davon ab.

Karlsruhe. (AP.) In zahlreichen badischen Städten kam es auf die Nachricht von dem Attentat auf Gulloff zu antisemitischen Ausschreitungen bei denen die Schaukenner jüdischer Geschäfte zertrümmert wurden. Am bestigsten waren die Karlsruher in der Grenzstadt Lörrach.

Abdis Aseba. (Neuer). Abessinischen Nachrichten aus Harar zufolge haben die Abessinier nach heftigstem Kampf die Italiener aus dem etwa 50 Kilometer von Saffabane entfernten Dorf Enzati verdrängt. Auf beiden Seiten waren die Verluste beträchtlich.

Beograd. (AP.) Die Zahl der italienischer Terrorakte ist bereits so groß, daß in Bosnien jetzt schon das dritte Flüchtlingslager errichtet werden soll.

„Racketeers“-Seuche in USA

New York unter der Herrschaft von Erpresserbanden

„Racketeers“ heißen in Amerika nicht die Kidnappers, die Kinder stehlen und ein Lösegeld erpressen. Diese Sorte verbrecherischer Spezialisten ist immerhin vereinzelt. „Racketeers“ heißen jene Erpresserbanden, bei denen man sich gewissermaßen abmietet an, um von ihnen eine längere oder längere Zeit in Ruhe gelassen zu werden. Es gibt Kinderracketeers, die damit anfangen, daß sie auf großen Automobilparkplätzen stehen und jeden Besitzer eines parkenden Autos sehr höflich begrüßen und die Bewachung seines Wagens anbieten. Dabei spielen sie mit einer großen Axt oder anderen spitzigen Werkzeugen. Der Autobesitzer weiß genau, wenn er sich nicht für ein „Trostgeld“ die Bewachung seines Wagens durch diese Anaben sichert, so findet er ihn mit durchlöcherter Reifen wieder. Er weiß aber auch, daß er sich im Falle des „Abkommensschlusses“ absolut darauf verlassen kann, daß sein Wagen „kein Härchen gekrümmt“ wird. Infolgedessen zahlt er und geht beruhigt fort. Dies ist freilich die harmloseste Form des „racketeering“ (Erpresserbandenunwesen). Die erwachsenen „racketeers“ haben große Organisationen und kontrollieren heute tatsächlich ganz New York und die anderen großen Städte der USA, ohne daß die Behörden ernstlich gegen das Unwesen vorgehen.

Sobien hat Mr. Thomas G. Dewey, der „special prosecutor“ der entsprechenden Untersuchungsbehörde und einer der größten Kriminalisten Amerikas, spezieller Kenner des „racketeering“ eine Mitteilung an die Behörden verfaßt, die den erschreckenden heutigen Stand dieses Nebels in den Vereinigten Staaten schildert. In diesem hochinteressanten Bericht Dewey's heißt es u. a., daß es gegenwärtig in New York kaum einen Geschäftszweig gibt, der nicht an die Unterwelt Tribut zahlen muß. Es gibt keine Kamille in New York (man vergewaltigt sich, was das bedeutet!), die nicht ihren Anteil an der Erpressungssumme abführt, so oft sie eine Mahlzeit einnimmt. An jedem Pfund Mehl hängt ein Teil des Tributs an das „Mehlradet“, der auf den Brotpreis aufgeschlagen wird. Jedes Huhn, das in die Stadt New York eingeführt wird, zahlt seinen Tribut an das „Geflügelradet“. Fast alle Gemüse- und Fischmärkte in New York werden durch Drohungen, Stinbombern, Verhinderung der Verkaufsbüden und Waren so lange eingekerkert, bis sie an die Erpresserbanden einen gewissen Prozentsatz ihrer Einnahmen regelmäßig abführen und dieser Prozentsatz wird natürlich auf den Preis geschlagen, den der Konsument zahlen muß. Eines der größten kaufmännischen Unternehmen weigerte sich kürzlich, den von den Erpressern geforderten Tribut zu entrichten. Die sofortigen Folgen waren: Mehrere Angestellte des Unternehmens wurden auf dem Weg ins Geschäft die Opfer mörderischer Überfälle. In den Geschäftsräumen kamen mehrere Brände auf unerklärliche Weise zum Ausbruch. Mörder, die zum Verkauf ausgestellt waren, wurden mit Säuren besprüht, ohne daß die Polizei die Täter feststellen konnte. Schließlich gab es in den Verkaufsräumen sogar rätselhafte Explosionen, bei denen zahlreiche Personen verletzt wurden. Andere Firmen, die die Tributzahlungen an die Erpresserbanden verweigerten, mußten die Erfindung machen, daß plötzlich die Pneumatik ihrer Lieferwagen durchlöcherter waren und die Motoren nicht mehr funktionierten. Das ganze Baugewerbe (1) in New York ist nach der Mitteilung Dewey's, der kein begabter Kriminalist ist, sondern ein renommierter Anwalt, tributpflichtig. Die Baufirmen inkassieren das von vornherein in den Preis ein. Ebenso das Restaurationsgewerbe. Die Erpresser fordern und erhalten nicht nur Geld von den Lebensmittelfirmen, die das Restaurant beliefern, sondern auch noch vom Restaurateur. Der Kunde, der in einem New Yorker Hotel oder Restaurant ein Schweinefleischessen verzehrt, sagt Dewey, zahlt also indirekt zweimal Lösegeld dafür, daß während der Mahlzeit keine Stinbombe neben seinem Tisch platzt.

Dewey erklärt, daß sich die Polizei als völlig machtlos erwiesen habe. Er spricht ferner die Vermutung aus, daß viele Polizeistellen auch gar nicht den Willen haben, gegen die „radets“ einzuschreiten. Er behauptet, daß auch seiner eigenen Untersuchungsführung von namhaften Politikern Schwierigkeiten bereitet worden seien.

Soweit die nüchternen Tatsachensfeststellungen des Kriminalisten, dessen Bericht wir nach

einem Artikel der neuesten Ausgabe des „Archiv für Kriminologie“ (Herausgeber: Heindl) wiedergegeben haben. Es gehört in New York heute also schon beinahe zu den legalen Steuern, daß Geschäftsleute erhebliche Beträge an die Banden abführen. Man sieht, Steuererhebung ist eine Funktion der realen Macht. Es mag einem New Yorker Kaufmann wohl gelingen, staatliche Steuern zu hinterziehen — bis jetzt drohte kein Finanzamt mit Stinbombern und zerhackten Pneumatik — keinesfalls aber nur einen Cent

Tagesneuigkeiten

Illegaler Sender: Schutzbund Wien Zum Gedächtnis des 12. Februar

Ihr seid auf den Barricaden gestanden, Ihr habt sie geschlagen, die Februarschlacht. Man hat euch zerhauen, gefangen, gehangen, das hat euch nicht klein und mutlos gemacht.

Es spricht nun zu euch aus den Radiostützen, der Schutzbund von Wien, der nicht unterging. Es weicht nicht den weißen Henkern und Richtern, der rote Richter, das Volk von Wien.

Noch ist nicht die letzte Schlacht geschlagen, es warten Gewehre in Stein und Beton. Sie träumen von kommenden Tagen, dann bläst der Sturm: Revolution.

Gink wird ein Alarm durch die Straßen schreien, dann hört nicht der Schutzbund allein die Signale. Dann wird ganz Wien eine Fackel sein: Die Fackel der Internationale.

Kurt Deberer.

Genosse Gustav Pollatschek gestorben. Aus Wien kommt die Meldung, daß Dr. Gustav Pollatschek, langjähriger Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ gestorben ist. Genosse Pollatschek war durch viele Jahre auch der Wiener Korrespondent unserer Prager Zentralredaktion. Pollatschek war ein erfahrener und überaus gewissenhafter Journalist. Dabei war er ein hartes und lebhaftes Temperament und man sah seiner unerschütterlichen Erscheinung nicht auf den ersten Blick an, welches Feuer in dem kleinen Manne sprühte. Pollatschek war schon vor dem Kriege Parlamentsredakteur der „Arbeiter-Zeitung“ und ein ausgezeichneter Kammern- stenograph. Er sprach aus Mäthen und beherrschte die tschechische Sprache. Er hat nicht nur in den Zeitschriften der österreichischen Sozialdemokratie über tschechische Literatur und tschechische Geschichte referiert, sondern einzelne tschechische Werke übersetzt. Eine seiner größten Arbeiten auf diesem Gebiete, eine Hebertragung von Havel's „Svejt“, die den Verkauf machte, die Gestalt des Svejt sprachlos ins tschechische zu transponieren, blieb unwertvoll, da inzwischen die tschechische Svejt-Hebertragung erschienen war. Pollatschek hat aber auch einige selbständige populär-wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, von denen seine „Habsburgerlegenden“ die weiteste Verbreitung fanden. — Vor einigen Jahren trat Pollatschek, der sich auch nicht mehr ganz gesund fühlte, in den Ruhestand. Damals gab er auch die Verichterstattung beim „Sozialdemokrat“ auf und wir hörten nachts, wenn das Wiener Gespräch kam, nicht mehr die lang vertraute Stimme unseres alten Freundes. Wir wünschten ihm damals von Herzen, er möge einen friedlichen Lebensabend im Wienerwald verbringen, wobei er sich mit seinen Büchern und Erinnerungen zurückzog. Aber auch die Stille seiner verdienten Ruhejahre wurde durch die Kanonen des 12. Februar zerrissen und er mußte die Tragödie der Bewegung miterleben, die er noch in den großen Tagen Viktor Adlers gekannt hatte. Nun kommt die trockene amtliche Nachricht von seinem Hinscheiden gerade an dem Tage, da wir der Heberkämpfe von 1934 gedenken. Neben den unvergesslichen Opfern des blutigen Feber wird auch der brave stille Kämpfer Gustav Pollatschek immer seinen Platz in unserem Herzen haben!

Lieber tot als ins Hitler-Reich. Der Schweizer Vertreter des „Daily Herald“ meldet seinem Blatt: Ein junger reichsdeutscher Ingenieur, dessen Bruder von den Nazis ermordet und dessen Schwägerin in ein Konzentrationslager geworfen worden ist, sollte nach Deutschland ausgeliefert werden, das seine Hebergabe wegen angeblichen Betruges verlangt hätte. Dagegen er sich als tschechischer Flüchtling erklärte, besitzten sich die Behörden der demokratischen Schweiz, seine Auslieferung an ein Land zu bewirken, das dorthin geflüchtete Konzentrationen nicht herausgibt. Der Ingenieur sollte nach Basel geschafft werden, um dort den Hitlerbergen geliefert zu werden. Als jedoch in der Station Goldau nach ihm gesehen wurde, hatte er sich in seinem verschlossenen Koffer erhängt. Er wurde sofort in das örtliche Krankenhaus geschafft und es gelang dort, ihn ins Leben zurückzubringen. Als er wieder zu Bewußtsein kam, sagte er: „Ich will nicht nach Deutschland zurück, es ist ein Land der Mörder!“ Der Bericht meldet noch nicht, ob es trotzdem bei der Auslieferung bleibt.

des den „racketeers“ „geschuldeten“ Betrags. Andererseits gewähren die befriedigten „racketeers“ allerdings auch absolute Garantie der Angestelltheit, eine Garantie, die sonst der Staat seinen steuerzahlenden Bürgern zu gewähren hat. Wehe dem Outsider, der einen treuen Abonnement der „racketeers“ irgendwie behelligt!

Heute wütet diese Seuche in Amerika. Morgen schon kann sie nach Europa importiert werden, zumal seit der Aufhebung der Prohibition für zahllose amerikanische Gangster kein Arbeitsfeld mehr vorhanden ist. Aber in Europa gibt es längst etwas Ähnliches: das tschechische Wandervogelwesen, das der Wirtschaft seinen Tribut auferlegt. J. E.

Mit dem Kran versunken. Bei Arbeiten an der Carrousel-Brücke in Paris, die soeben erweitert wird, rief einer der großen Krane los und stürzte ins Wasser. Die Steuerkabine versank. Man glaubt, daß sie mit drei Arbeitern besetzt war. Taucher begannen sofort mit den Bergungs- und Sucharbeiten, doch konnten sie bisher keinen der Vermissten finden.

28 Frauen ertranken. Wie aus Ellore in der indischen Provinz Madras berichtet wurde, ist in der Nähe der Stadt ein Fährboot, auf dem sich 38 Frauen und zwei Männer befanden, gesenkt. Infolge der starken Strömung konnte nur ein Teil der Insassen des Bootes gerettet werden. 28 Frauen ertranken.

Ein arktischer Sturm, der in den letzten 24 Stunden über den Britischen Inseln tobte, hat bisher sieben Menschenleben gefordert. Im Kermel-Kanal sind viele Schiffe in Seenot geraten. Auf der Themse ging ein Lichterboot der Universität Reading während einer Übungsfahrt unter. Ein Ruderer ertrank.

Die Geliebte erschossen. Am 11. Feber gegen 17 Uhr wurde die 23jährige Marie Bártová aus Prag bei Wloobitz von ihrem Geliebten durch einen Revolvererschuß in die linke Schläfe in einem Hotel in Prag XII Mělnická ul. 19, erschossen. Der Täter lief nach der Tat erregt auf den Gang, wo er angehalten, der Wache übergeben und in die Sicherheitsabteilung überführt wurde. Der Täter ist, wie er anführt, noch nicht 18 Jahre alt, welcher Umstand bisher nicht festgestellt werden konnte, weil er keine Dokumente bei sich hatte. Der Fall wird weiter untersucht. Das Motiv der Tat ist in unglücklicher Liebe zu suchen. Die Leiche wurde in das gerichtsarztliche Institut überführt.

Zur Rücknahme empfohlen! Die japanische Regierung hat soeben ein Gesetz erlassen, wonach die Herstellung und der Verkauf von Lippenrot monopolisiert werden, so daß dieses Requisite aller Frauen in das System der indirekten Steuern einbezogen wird. Lippenrot wird in Japan in sehr großem Umfang verwendet, und das Finanzministerium hofft auf erhebliche Einnahmen aus diesem Monopol. Gleichzeitig soll die Einfuhr ausländischer Lippenstifte dadurch gedrosselt werden.

Schlange im Winter in Bulgarien. Der Jänner war in Bulgarien so ungewöhnlich warm, daß die Kosen zu Mähen anfangen und alle Anwesen sprangen. Aber dieser Wärmebruch hat auch noch wesentlich unangenehmere Folgen gehabt. So sind die Schlangen vorzeitig aus ihrem Winterhülle aufgewacht und haben großen Schaden unter dem Vieh angerichtet. Auch Kokkizidien, die sonst erst zwei Monate später erscheinen, sind festgesetzt worden. Dagegen hat der warme Winter die Wollschafschafe erheblich gemildert. Die Berge sind nur wenig beschneit, so daß die Tiere genügend Nahrung finden konnten und nicht, wie sonst, bis zu den Dörfern vordringen.

Feuerwehr und Straßenbahn. Zwischen Hobe und Ojaka (Japan) stießen ein Feuerwehrwagen und eine Tramway zusammen. 16 Feuerwehrleute wurden getötet, der Feuerwehrwagen explodierte und verbrannte, so daß Hilfe unmöglich war.

Verbriefte Ansprüche. Der erste Kronrat Eduards VIII. hat unter anderem beschlossen, daß eine spezielle Kommission aus im Rat des jungen Königs

sich mit den Ansprüchen einzelner Persönlichkeiten befassen wird, die diese auf Grund verbrieftcr traditioneller Rechte geltend machen. Bei der Thronbesteigung Georgs V sind 23 solcher Ansprüche gestellt worden. Sie sind zum Teil höchst merkwürdig. So haben zum Beispiel drei Lords um die Ehre gestritten, vor das Schwert des Königs bei der Krönungsfeierlichkeiten, tragen dürfe. Dieses Recht ist seinerzeit Lord Hastings genehmigt worden. Der Bischof von Bath glaubte den Anspruch zu haben, den König bei der Krönung am Arm zu führen. Auch dieses Recht ist anerkannt worden. Worum sich die hohen Herren in der Zeit bis zur Krönung Eduards VIII. alle streiten werden, steht noch dahin. Zunächst gibt es jedenfalls für Anwärter darauf, die vier Stangen des Krönungsbaldaehins zu tragen.

Unterirdische Posten als Luftkühler. In der nächsten Zeit wird in Rom mit dem Bau einiger unterirdischer Schlafposten begonnen werden, welche zur Erleichterung des zu dicht und den Verkehr erschwercnden Stadtverkehrs dienen sollen. Gleichzeitig werden diese unterirdischen Schlafposten als b o m b e n s i c h e r e U n t e r k u n d e für die Bevölkerung im Falle eines Fliegerangriffes dienen. Diese Posten sollen auch sehr moderne Geschäftshäuser aller Art beherbergen.

Der späte Winter. Wahrscheinliches Wetter heute: Vorübergehende Frostmilderung, stärkere Bewölkung, unbeständig, Schauer, Nordwestwind. — Wetterausichten für Donnerstag: Eucnte Abkühlung aus Norden, veränderlich.

Die Frage der erblichen Blindheit

Das Sterilisationsgesetz in Deutschland hat eine Flut von Literatur über vererbare Augenkrankungen zur Folge gehabt, vor allem Arbeiten, die sich mit der erblichen Blindheit auseinandersetzen. Die Veröffentlichung von Professor v. Reich für, dem Leiter des Verechungsanstaltcs in Berlin-Dahlem, wonach durch Sterilisation 88 Prozent aller Erblindungen verhindert werden konnten, rief in Fachkreisen großen Widerspruch hervor. Reich zählt nämlich den Erblindungsfällen auch die Kurzsichtigkeit zu und propagiert daher die Sterilisation Kurzsichtiger. Mit dieser Frage insbesondere beschäftigt sich eine bemerkenswerte Schrift des Prager Augenarztes Dr. Dr. Alexe Rakol. Unter Beibringung eines großen, instruktiven Materials kommt Rakol in Uebereinstimmung mit Kollegen anderer Fachkollegen zu dem Schluß, daß alle bisherigen, als vererbbar erkannten Erblindungsursachen zusammengenommen, nur 11,1 Prozent aller Erblindungen als Erb-Erblindungen bezeichnen können, wobei es sich um 6,6 Prozent um Blindheit von Geburt an und 4,5 Prozent um krankhafte Dispositionen handelt. Kurzsichtigkeit als Erblindungsursache in Vererbungssinn ist nicht abot, wie die meisten anderen Ophthalmologen unbedingt ab. Diese Ansicht findet eine weitere Bestätigung, wenn man die Zahlen anschaut, die Dr. Rakol aus der Statistik der Blinden in Böhmen errechnet. Im Jänner 1932 waren von den ermittelten, über 20 Jahre alten Blinden, über 90 Prozent eine Ehe eingegangen. Von den diesen Ehen entstammenden 8892 Kindern sind 3622 als gut sehend, 260 als schlecht sehend, zehn als blind angegeben. Von diesen zehn entstammt nur einer einer Ehe, in der beide Elternteile blind sind, während aus 24 derartigen Ehen 42 gesunde Kinder zu verzeichnen sind. Die blinden Kinder machen in der Zahl der Kinder aus Ehen blinder überhaups nur 0,22 Prozent aus. Zur Abklärung des Widerspruchs zwischen diesen Zahlen und der Statistik der Blinden in Böhmen von 79 Personen Blindheit bei einem oder beiden Elternteilen und von 117 Personen Blindheit bei Geschwistern miteinander worden ist. Die wichtigste Schlussfolgerung, die aus diesen Mitteilungen für das Blindenwesen zu ziehen ist, ist die, daß die Vermeidbarkeit von Blindheit durch Sterilisation im Höchstfalle für rund elf Prozent in Betracht kommen könnte. Wichtigster aber ist eine rechtzeitig einsetzende, fachärztliche Behandlung und eine sachkundige Beratung und Aufklärung der Jugentanten und deren Familien.

Silberner Heringssegen



An der Elbe- und Weser- mündung konnten die Küstenfischer unerwartet große Heringsfänge machen. Hier sieht man sie, wie sie, auf Rissen stehend, die Beute zu Bergen suchen, die drei Meter hoch geschichtet war. Aber unsere wohnwichtige Wirtschaftsschiffahrt wird ver- mutlich dafür sorgen, daß der Segen wieder verfaul- t.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Donnerstag:

Prag, Sender 2: 10.05: Deutsche Presse, 11: Schallplatten, 17.15: Klavierkonzert, 17.45: Deutsche Sendung: Jugendbühne, 18.45: Deutsche Presse, 22.30: Orchesterkonzert, Sender 3: 7.30: Unterhaltungsmusik, 14.15: Deutsche Sendung, 14.50: Deutsche Presse. — Brunn 13.30: Deutscher Arbeitsmarkt, 18.10: Orchesterkonzert, 17.40: Deutsche Arbeiterbewegung: Aktuelle Zeitprobleme, Dr. Simon: über Berufsberatung im gesellschaftlichen Leben. — Mährisch-Odrau 18.10: Deutsche Sendung: Dr. Bille: Der Winter ist da. — Opatowitz: Hallenfußballkonzert, 20.45: Opatowitz: Sängerkonzert. — Břežburg 15: Orchesterkonzert, 20.10: Lieber aus der Tschechien.

Japan und die Sowjetunion

Japanische Annäherungsversuche?

Aus Tokio wird dem „New York Herald“ gemeldet, daß dort zwei wichtige Konferenzen über die Beziehungen zu Rußland stattgefunden haben. An den Konferenzen nahmen die Vertreter des Außenministeriums, des Kriegs- und des Marineministeriums sowie die sich gegenwärtig in Tokio aufhaltenden japanischen Botschafter und Gesandten teil. Die japanische Regierung soll nun, auf Grund dieser Beratungen, beschlossene haben, eine Befestigung der heutigen gespannten Lage zwischen Rußland und Tokio anzustreben. Der Außenminister Hirota habe den Vorschlag gemacht, einen russisch-japanischen Ausbruch zur endgültigen Feststellung der Grenze zwischen Mandschurien und der Sowjetunion einzuleiten. Weniger verständlich klingt der weitere Vorschlag, der angeblich gleichfalls an Rußland gerichtet werden soll, nämlich die Herabsetzung des Bestandes der russischen Truppen im Fernost auf das Niveau der japanischen Kontingente in den Grenzgebieten. Ein solcher Vorschlag würde die tatsächliche Situation im Fernost vollkommen übersehen, da die Japaner in einigen Tagen, höchstens wenigen Wochen nach Kriegsausbruch eine gewaltige Armee auf das Festland werfen können, während die Russen eben aus dem Grunde eine große Truppenkonzentration im Fernost bereits mitten im Frieden vorgenommen haben, weil der Transport der Truppen aus Europa Monate dauern muß. Es ist deshalb leicht möglich, daß die angeblichen japanischen Kompromißvorschläge in Wirklichkeit für die Sowjetunion gänzlich unannehmbar sind. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß die Japaner, angesichts der sich anbahnenden anglo-russischen Annäherung, im Begriffe stehen, eine rasche Frontänderung vorzunehmen und eine wirkliche Annäherung an Rußland versuchen wollen.

Durchstich des Isthmus von Krah?

Japanischer Versuch zur Umgehung von Singapore

Die holländische Presse von Niederländisch-Indien berichtet in aufsehenerregender Weise von der außerordentlichen Verschärfung der vorbereitenden Arbeiten für den Bau des Kanals von Krah, dessen Fertigstellung bereits im Jahre 1940 erwartet wird. Der Isthmus von Krah befindet sich bekanntlich im Besitz des Königreiches Siam, das formell unabhängig, durch bestimmte Verträge jedoch an Großbritannien gebunden ist. Einer von diesen Verträgen verbietet Siam, irgendeiner fremden Macht den Bau des Krah-Kanals zu übertragen. Diese Bestimmung scheint nun dadurch umgangen zu sein, daß der Bau des Kanals formell in eigener Regie der siamesischen Regierung ausgeführt wird, in Wirklichkeit handelt es sich aber um ein japanisches Unternehmern. In der Hauptstadt von Siam, Bangkok, sollen vor kurzem Kabriellen errichtet worden sein, in denen siamesische Arbeiter unter Führung japanischer Ingenieure die für den Kanalbau notwendigen Spezialmaschinen und Werkzeuge herstellen. Der Kontrakt für den Bau des Kanals von Krah sei bereits Ende Mai 1934 zwischen der siamesischen Regierung und japanischen Unternehmern abgeschlossen worden. Mit den vorbereitenden Arbeiten sind zurzeit mehrere hundert japanische Ingenieure und fast 100.000 siamesische Skulis beschäftigt.

Der Durchstich des Isthmus von Krah, sollte er wirklich Tatsache werden, bedeutet eine kolossale Verkürzung des Seewegs vom Indischen nach dem Stillen Ozean. Vor allem ist aber die r a

teigliche Bedeutung dieses neuen Kanalbaues wichtig. Es handelt sich, wenn sich die Nachricht bewahrheiten sollte, um eine Lachlegung von Singapore als des strategischen Tors zum Indischen Ozean und damit zu Britisch-Indien; die japanischen Kriegsschiffe könnten im Kriegsfall, unter Umgehung der gewaltigen Seefestung Singapore, unmittelbar in den Indischen Ozean vorstoßen und die englischen Verbindungen arg gefährden.

Ein Versuchsballon Mussolini. In der einflussreichen Londoner Wochenschrift „Observer“ (vom 9. ds.) ist in langem Interview von Mussolini mit dem Unterhausmitglied Sir Arnold Wilson veröffentlicht. Sensationell klingt vor allem die Erklärung von Mussolini, er habe dem Ministerrat bereits eine Formel über die Billigung des Planes Hoare-Laval vorlegen wollen, als Kom die Nachricht von der Demission des englischen Außenministers

erreichte. Dadurch, meinte Mussolini wörtlich, habe die (die Engländer) den Krieg verlängert, und die ungeheure Verantwortung dafür liegt auf Euren Schultern. Ist es nicht bereits Zeit für die britische Nation, einzusehen, daß das heutige England das verurteilt, was auf den schönsten Seiten seiner Geschichte aufgezeichnet steht? Empfindet Ihr tatsächlich Scham darüber, daß Ihr diese ungeheuren Räume kolonisiert habt? Erscheint Euch wirklich alles, was Ihr in dieser Richtung im Laufe der letzten drei Jahrhunderte vollbracht habt, als ein verbrecherisches Abenteuer? — Dieses Interview des italienischen Diktators stellt zweifellos einen Versuchsballon dar mit dem Zweck, Komprovisumöglichkeiten mit London ausfindig zu machen. Die hochtrabende Sprache der offiziellen Kundgebungen ist nicht imstande, die Tatsache zu verbergen, daß die tatsächliche Spitze, angesichts der militärischen Schwierigkeiten und der Entwicklung in Mitteleuropa, eine gewisse Unsicherheit empfindet.

Der Stand unserer Filmindustrie

Qualität — das Hauptproblem

(R. P.) Die tschechoslowakische Filmindustrie hat, wie aus dem Jahresbericht der Filmberatungsstelle (Filmová poradna) ersichtlich ist, quantitativ eine beachtliche Entwicklung genommen. Die Produktionsstatistik der letzten fünf Jahren sieht folgendermaßen aus:

Jahr	tschech. Spielfilme	slow. Spielfilme	andere-sprachl. Spielfilme	andere-sprachl. Spielfilme
1930	7	5	1	1
1931	21	18	8	—
1932	35	24	8	1
1933	35	29	4	2
1934	37	29	7	1
1935	50	21	6	3

Es ergibt sich daraus, daß beispielsweise im letzten Jahre unter den insgesamt dreißig in den Prager Kellern hergestellten Filmen sechs von den im Original tschechischen oder slowakischen Produktionen zu Exportversionen fremdsprachige Versionen erhalten haben. Weiter drei Filme wurden wahrscheinlich mit Rücksicht auf die bei uns besonders günstigen Produktionsbedingungen, offenbar von ausländischen Firmen für ein ausländisches Absatzgebiet hergestellt.

Die Entwicklung des Gesamtbedarfs der einheimischen Kinos und damit der mengenmäßigen Handelsbilanz während der letzten drei Jahre hat sich wie folgt gestaltet:

Einfuhr aus:	1933	1934	1935
USA	20	19	154 (1)
Deutschland	80	77	75
Oesterreich	8	12	20
Frankreich	26	21	15
England	9	28	10
Ungarn	1	2	7
Rußland	4	1	6
Italien	4	—	2
Schweden	1	1	1
Polen	7	2	—
Dänemark	1	1	—
Schweden	1	—	—
Einfuhr	162	161	290
Eigenproduktion	33	36	27
Insgesamt	195	197	317

Besüglich der Sprache, in der die eingeführten Filme gesprochen wurden, ist noch nachzutragen, daß ein französischer und fünf ungarische Filme in deutscher, zwei amerikanische Filme in spanischer und ein italienischer Film in englischer Sprache gehalten war. Die „Sprachbilanz“ ist also für das Jahr 1935 folgende:

Englisch 163 (152 USA, 10 England, 1 Italien), deutsch 92 (75 Deutschland, 10 Oesterreich, 5 Ungarn, 1 Frankreich, 1 Schweden), französisch 14 (Frankreich), russisch 6 (Rußland), ungarisch 5 (Ungarn), spanisch 2 (USA). — Dazu kommen aus

der einheimischen Produktion: tschechisch oder slowakisch 21 (Tschechoslowakei).

Auf den ersten Blick liegt also eine übermäßige sprachliche „Niederfremdung“ des tschechoslowakischen Filmmarktes vor; ähnliche Erscheinungen sind aber in jedem Lande festzustellen, wo die Sprache des Hauptteiles der Bevölkerung nicht zu den Weltsprachen gehört. Mengenmäßig ist die Bilanz nicht schlechter als bei allen Mittel- und Kleinststaaten. Es muß bemerkt werden, daß selbst Deutschland weniger als die Hälfte seines Filmbedarfes aus der eigenen Produktion deckt. Lediglich die Vereinigten Staaten haben es auf diesem Gebiete zu einer neunzigprozentigen Autarkie gebracht.

Die Zahlungsbilanz ist 1935 mit 16 Millionen Kč (1934: 9 Millionen) passiv. An Lizenzgebühren für den Export einheimischer Filme sind im Verlauf des vergangenen Jahres vier Millionen Kč hereinkommen. Man kann also rechnen, daß etwa ein Fünftel (20 Millionen Kč) im Ausland gedeckt worden sind. Dieses Ergebnis ist keineswegs unübertrefflich, wenn man bedenkt, daß nur bei sechs der 1935 hergestellten tschechischen oder slowakischen Filme eine anderssprachige Version angefertigt worden ist. Qualitätsfilme wie „Heslop“ und „Mela“ („Junge Liebe“) konnten übrigens sogar in England in der ursprünglichen Version einen großen Erfolg erzielen.

Was alledem ergibt sich, daß das Problem der Weiterentwicklung der tschechoslowakischen Filmproduktion in erster Linie in der Frage liegt, wie die Qualität des Produktionsstoffes gehoben werden kann. Der tschechoslowakische Film genießt in Auslande dank einzelner dort bekannt gewordener Spitzenproduktionen einen viel besseren Ruf als in der Heimat. Die technische Leistungsfähigkeit unserer Kellerei hat den Vergleich mit der der Berliner und Londoner Produktionsanlagen aus. Die Produktionskosten sind bei uns um die Hälfte niedriger als in Berlin. Ferner stehen unserer Filmindustrie künstlerische Kräfte zur Verfügung, die zwar nicht durch eine Millionen verschlingende Bekanntheit in allen Weltteilen als „Stars“ bekannt geworden sind, deren Kollektivleistung aber Weltformate erreicht. Die technischen und personellen Voraussetzungen für einen weiteren Aufstieg unserer Filmproduktion sind also gegeben. Was fehlt, ist eine planmäßige Ausnutzung der vorhandenen Möglichkeiten, die durch geschäftliche Eingriffe wesentlich gefördert werden kann.

Die Filmberatungsstelle hat sich gewiß einige Verdienste erworben, indem sie bei der Auswahl der Filmstoffe ihren Einfluß in der Richtung geltend macht, daß allzu große Geschmacklosigkeiten möglichst vermieden werden sollen. Immerhin muß man auf Grund trauriger Erfahrungen feststellen, daß die Tätigkeit der Filmberatungsstelle noch sel-

Im Haushalt des Dompteurs



Wie oft soll ich dir noch sagen, daß du den Löwenschweif nicht zum Lampenputzen benötigst?

nen ausreichenden Schutz gegen Mißbrauch bietet. In bezug auf die finanzielle Unterstützung guter Filme liegt das Schwergewicht auf den Zuteilungen aus dem Registrierungs fonds, der aus Importgebühren gespeist wird. Im Jahre 1935 erreichten diese die Höhe von 5.980.000 Kč. Die Unterzuteilungen aus dem Registrierungs fonds verteilten sich 1935 wie folgt:

19 Subventionen je 140.000 Kč = 2.660.000 Kč; 3 Subventionen je 60.000 Kč = 180.000 Kč; 8 Subventionen für fremdsprachige Versionen je 40.000 Kč = 320.000 Kč; 2 reduzierte Subventionen je 80.000 Kč = 160.000 Kč, 17 Subventionen für Kulturfilme je 5000 Kč = 85.000 Kč; 6 Ankäufe von Kulturfilmen 90.000 Kč; 3 Subventionen für das Kino je 20.000 Kč = 60.000 Kč; 1 Ehrenpreis für Filmproduzenten 60.000 Kč; 3 Ehrenpreise für Filmkünstler je 5000 Kč = 15.000 Kč; 1 Subvention für Wissenschaftler je 33.000 Kč; 1 Preisurteil für ein Drama 45.000 Kč usw.

Der Barbestand belief sich am 1. Jänner 1936 auf 1.418.000 Kč.

Wie man sieht, hat der Registrierungs fonds nicht unbeträchtliche Möglichkeiten, auf die Produktionsrichtung unserer Filmindustrie mitbestimmend einzuwirken. Die Summe der Subventionen, die den Produktionsfirmen direkt zugute gekommen sind, beläuft sich auf 8.400.000 Kč, also auf fast 20 Prozent der Produktionskosten, ebensoviel, wie die Einnahmen aus den Auslandskonzessionen betragen, deren Höhe sich ebenfalls weitgehend nach der Qualität richtet.

Als weiteres Mittel zur Hebung der Qualität konnte die Ermäßigung, gegebenenfalls der vollständige Wegfall, der Lizenzgebühren bei der Vorführung von Filmen in Betracht gezogen werden, welche etwa von der Filmberatungsstelle, als künstlerisch wertvoll oder als volkshilfend erklärt worden sind. Dieses System hat sich im — allerdings nicht nationalsozialistischen — Deutschland sehr gut bewährt. Im Verein mit einer auf der Höhe ihrer Aufgaben stehenden Filmkritik würden die im Vorstehenden angeführten Maßnahmen sehr wesentlich dazu beitragen, um den tschechoslowakischen Film zu einem wirklichen Instrument der Volksbildung und zu einem Mittel zur Förderung des internationalen Ansehens unseres Landes zu machen.

Dichter und Wirklichkeit

Von Will Schaber

In einem mehr äußerlich sensationellen, als dichterisch gegliederten Drama „Der Wetlauf mit dem Schatten“ hat Wilhelm von Scholz die Wechselbeziehung von Dichtung und Leben zu gestalten versucht. Die Arbeit des Schriftstellers an seiner Dichtung und das Schicksal der Figuren, die ihm zum Vorbild dienen, verlaufen nebeneinander in einer aufregenden Parallele. Wer wird fügen? Wird der Dichter den Modellen seinen eigenen Willen aufzwingen? Wird das Leben dem Geiste der Dichtung gehorchen? Die Romanfiguren und ihr Schöpfer liefern sich ein spannendes Duell.

An solche Zusammenhänge wird man durch einen sehr merkwürdigen Prolog erinnert, der kürzlich die französischen Gerichte beschäftigt hat. In seinem Mittelpunkt steht ein wackerer Bibliothekar, Herr Jean Lemoine, der vom Jahre 1903 ab als Archivar und Bücherleiter im französischen Kriegsministerium tätig war. Lemoine zeigte sich als ein emsiger und talentvoller Arbeiter, der nicht nur in seinem engeren Berufsfeld zielstrebig wirkte, sondern darüber hinaus durch eine Reihe populärwissenschaftlicher Abhandlungen von sich reden machte. So trat er 1908 als Kritiker des gerade auf den Brettern erschienenen Dramas „Die Giftmordaffäre“ von Sardou auf, dem er eine ganze Anzahl historischer Schnitzer nachwies. Bis zum Jahre 1913 nahm das Leben Jean Lemoines einen durchaus normalen Verlauf. Da veröffentlicht Anatole France in der Zeit-

schrift „Gil Blas“ seinen neuen Roman „Der Aufrubr der Engel“. Und in diesem Roman, den Lemoine wie die ganze literarisch interessierte Welt mit Spannung verfolgt, sieht Lemoine mit wachsendem Entsetzen sich selbst abtonterfeilt: haargenau bis in alle Einzelheiten hat der Dichter den ministeriellen Bibliothekar in der Figur Sarricettes nachgezeichnet, nicht das kleinste Merkmal ist vergessen. Zug um Zug entspricht die Romanfigur dem lebenden Vorbild. Sarricette ist genau so alt wie Lemoine; er ist katholischer Konfession wie Lemoine; er speist im selben Restaurant wie Lemoine; er war ursprünglich Hauslehrer und beliebt später das Amt eines Bibliothekars, genau wie Lemoine. Sarricettes und Lemoines Krankheiten selbst sind in Art und Datum identisch. Und ebenso wie in Lemoines Bibliothek verschwinden in derjenigen Sarricettes Bücher auf eine mysteriöse Weise. Anatole France hat diesen Umstand zum Anlaß einer ironischen Pointe genommen: er schildert, wie die Engel, die in der Bibliothek die Werke Renans und anderer liberaler Schriftsteller gelesen haben, den orthodoxen Glauben verlieren und sich in Menschen verwandeln.

Lemoine sieht sich in despektierlicher Weise Mißgestalt. Der Schatten Sarricettes verfolgt ihn Tag und Nacht. Der Ministerialbeamte sagt in ziemlich kräftigen Worten seine Meinung über den Dichter, er lobt vor Entrüstung. Und, diesen Umstand benützt seine Gattin, um ihn ins Irrenhaus bringen zu lassen. Das war im Mai 1913. Elf Jahre lang bleibt Lemoine interniert; elf Jahre lang erklären die Ärzte, es sei unmöglich, ihn zu entlassen, da er an Verfolgungswahn leide.

„Der Aufrubr der Engel“, sagen die Fachleute, habe Lemoine derart aus dem geistigen Gleichgewicht gerissen, daß er bei seiner Freilassung „die öffentliche Ordnung gefährden“ würde. In der Zwischenzeit wurde der dramatische Roman noch weiter geponnen: Anatole France hat in der Buchfassung des Romans das Schicksal Lemoines vervollständigt.

Während in dem Vorabdruck der Zeitschrift der literarische Doppelsänger Sarricette noch eine durchaus harmlose Gestalt war, wird er in der Buchausgabe des Romans zum Verren, der zur selben Zeit wie Lemoine in die Irrenanstalt eingeliefert wird.

Erst 1924 ist Lemoine durch eine Verwaltungsentscheidung aus dem Irrenhaus entlassen worden. Er setzte sofort alles daran, um seinen Ruf zu rehabilitieren. Zeugen attestierten ihm, daß er immer im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte gewesen sei. Zunächst erwirkt Lemoine die Scheidung von seiner Frau, deren Intrigue ihn ins Unglück gestürzt hatte. Dann setzte er die Juridikberatung in seine Stellung im Kriegsministerium durch. Bald erschien auch eine Schrift, in der Lemoine seinen Fall von grundsätzlichen Gesichtspunkten aus aufrollte. Und endlich brachte Lemoine beim Gericht eine Schadenersatzklage gegen die Erben des Dichters Anatole France und dessen Verleger Calnan-Lévy ein. Dieser Klage wurde stattgegeben; das Gericht anerkannte die Identität von Lemoine und Sarricette und bestimmte 20.000 franc. Franken als Entschädigungssumme.

So ist das Problem für Herrn Lemoine, den Bibliothekar im französischen Kriegsministerium,

befriedigend gelöst. Seine Odyssee hat ein Happyend gefunden. Aber das Problem, inwieweit es den Dichtern gestattet sei, ihren Figuren die Züge von lebenden Modellen zu leihen, bleibt immer noch bestehen. Denn zwischen großem Schicksalsroman, die einen eindeutigen Sachverhalt eindeutig schildern und die klare Absicht erkennen lassen, durch die Vlothstellung gewisser Personen Staub aufzuwirbeln, und zwischen dichterischen Werken, in denen der äußere Tatbestand nur Mittel zur künstlerischen Formung ist, liegt eine ganze Welt. Man hat auch dem deutschen Dichter Thomas Mann öfters zum Vorwurf gemacht, er habe diese und jene Figur zu stark den lebenden Modellen gemäß gezeichnet; aber Thomas Mann hat darauf treffend erwidert; auch Schiller, Wagner und vor allem Shakespeare hätten ihre Stoffe lieber gefunden als erfunden. Das Stoffliche, sagte Thomas Mann, beziehe sich „allein auf das Pittoreske, die Maske, die Gestalt, die Keuschheit“, und erst die Füllung des schematischen Rahmens mache das Dichtertische aus. Durch das „völlige Einswerden des Dichters mit seinem Modell“ aber werde „aller Kränkung die Spitze abgebrochen“.

Aus diesen Gründen wird man das Urteil des französischen Gerichts sicherlich nicht als salomonisch ansprechen dürfen. Wir gönnen Herrn Lemoine sein Glück von Herzen — sind aber andererseits der Meinung, daß den Dichter Anatole France an Lemoines elfjährigem Unglück keine Schuld trifft und daß man gerade dem echten Künstler das Recht, in gewissen Grenzen das gegenwärtige Leben und seine Gestalten zu porträtieren, nicht streitig machen darf.

Prager Zeitung

Vor einem Baugerüst

So noch vor kurzem das Hotel „Blauer Stern“ stand, ragt nun ein Baugerüst, bedeckt mit bunten Klammern, auf denen Plasterbündeln, Kaffee, Mehl, Seife und alles mögliche durcheinander angehängt werden. Dahinter flacht abgrundtief die Baugrube, aus der mit unterirdischen Stochwerken übereinander der Neubau herauswächst wird. Es vollzieht sich das Schöpferische der Baukunst: Das ein Baugerüst erst einmal in der Vorstellung des Architekts entstanden und vorhanden sein muß, ehe der erste Spatenstich getan werden kann, daß Raum mit allen Vorkehrungen für seine künftige Bestimmung schon in der Phantasie gedacht, berechnet und durchgeplant sein muß, bevor er existiert. Das trifft auf jedes Kunstwerk zu. Nur: ein schlecht konstruierter Roman braucht nicht einmal dem Autor zu schaden; ein fehlerhaft konstruiertes Baugerüst aber stürzt ein.

Im leeren Luftraum steht, unsichtbar für uns, in der Anschauung des Architekten schon der fertige Bau.

Und dann wächst er allmählich in die Wirklichkeit, und eines Tages steht er fertig da und dient seiner Bestimmung. Ein Jahrhundert, einige Jahrhunderte möglicherweise — bis eine andere Zeit mit anderen Bedürfnissen ihn abträgt und den Raum tilgt, den der Bau umschloß, der durch das architektonische Gebilde erst zum Raum wurde in der leeren verlorenen Luft.

Leben begibt sich in diesen Räumen, wechselt, immerwährend durch die Zeit fliehendes Leben, ein fortwährendes Zusammenschließen von Kristallen gleichsam zu menschlichem Schicksal. Und manchmal verdichtet es sich zur historischen Szene, in der das Schicksal ganzer Völker entschieden wird.

In diesem Hotel „Blauer Stern“, das nun sechsundzwanzig Jahre alt ist, begab sich eine solche Szene in dem Zimmer, in dem am 23. August 1866 der preussisch-österreichische Krieg durch den Frieden von Prag be-

Republikanische Wehr, Prag

Feberkundgebung

Donnerstag, den 13. Februar 1936.
— Beginn 8 Uhr abends. — Handwerkerverein (Großer Saal), Prag II., Smetsky 22.

schlossen wurde. Von 1864 her, von den Schanzen von Düffel, von Asten, von den Friedensverträgen von Wien und Gastein und dann 1866 über die Schlachtfelder von Trautmanau, Nachod und Königgrätz führen die Ereignisse in dieses Zimmer, in dem das besiegte Österreich die Vormachtstellung Preußens anerkennt.

Ein halbes Jahrhundert später löst die Geschichte aus, was in diesem Zimmer besiegelt worden war. Die G-ner von 1866, Sieger und Besiegte von damals, kehren 1918 als geschlagene Bundesgenossen aus dem Weltkrieg heim, und zu den Resten dieses Zimmers schallen die Triumpfgesänge einer befreiten Nation heraus.

Es blieb nichts von der Szene als ein Pergament in den Archiven und ein Zimmer, das noch einen Hauch der historischen Szene zu bewahren schien.

Und nun gibt es auch dieses Zimmer nicht mehr. Wer vermag im leeren Luftraum noch die Stelle zu bezeichnen: da war es, da stand der Tisch, auf dem der Friedensvertrag unterzeichnet wurde, und da lag der Teppich, über den die Sieger spornföhrend schritten? Nichts — leere Luft, die ein Spatz durchfliegt.

Unaufhaltsam sinken historische Ereignisse in die Vergangenheit zurück. Die Zeit löst ihre Spuren. Nichts bleibt als ein Hall, und neue Zeitalter bauen in den leergebliebenen Raum.

Berührt. Ein indirektes Opfer der Mäße wurde vorerstem abends die elfjährige Schülerin Marie Hofeß, die sich in der Wohnung ihrer Eltern in Vubenská wärmen wollte und sich dabei so ungeschickt benahm, daß sie einen Topf mit kochendem Wasser herunterstieß und sich verbrannte. Mit Brandwunden zweiten Grades wurde sie auf die Klinik Sambitzer und von hier ins städtische Kinderhospital gebracht.

Verkehrshörung durch Telephonraub. Gestern früh rief — wahrscheinlich infolge der Mäße — der Draht der Telephonleitung in der Madnerer Straße in Klotowitz und fiel auf die Stromleitung für die Straßenbahn, so daß kurzschlußartig entstand und der Straßenbahnverkehr etwa um eine Stunde unterbrochen wurde. Verwundet wurde niemand, da der diensthabende Volantist verhinderte, daß sich Passanten den herabfallenden Drähten näherten.

Einbrecher verhaftet. Gestern wurde in der Person des 22jährigen S. C. der Täter eines am Sonntag verübten Wohnungseinbruchs bei der Adle Kára in Brzkowitz verhaftet. Der Täter war durch den Vorschlag ins Kloster abgelenkt, war von dort in die Wohnung abgedungen und hatte Schmuckstücke im Werte von 2000 Kč entwendet, die der Bestohlenen nun zurückgeführt wurden.

Heberfahren. Gestern um 1 Uhr mittags überfuhr der 48jährige Inhaber einer Bäckerei, Jan Bartoš aus Střelčice mit seinem leichten Kabinwagen C 39 796 die 21jährige Beamten-Tina Weinberger aus Brau-Weinberge, die ihm direkt in die Adlebahn lief, so daß er nicht mehr bremsen konnte. Mit einer schweren Gehirnerschütterung wurde die Bestohlene ins Weinberger Krankenhaus gebracht.

Ausflugssüße. Die Staatsbahndirektion in Prag fertigt am Samstag, den 13. d. M., einen Roten-Sonderzug nach der Sokolbaude für 90 Kč, nach Dobruška für 76 Kč und ins Erzgebirge für 70 Kč ab. Im Fahrpreis inbegriffen ist die Weiter-

fahrt mit dem Autobus, der Seilbahn, die Heber-nachführung, das Frühstück und die Versicherung. An-meldungen und Informationen durch das Referat für Ausflugszüge im Hof neben dem Wilsonbahn-hof, Tel. 388-35 und Břevnovská nám. Nr. 60, Tel. 350-55.

Gerichtssaal

Schwurgericht in geheimer Verhandlung

Prag. Nach der Serie der Nachprozesse, die bisher vor dem Schwurgericht zur Verhandlung kamen, folgt eine Reihe von Prozessen über *Čistě-ličké zločiny z vraždy*, die natürlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich gehen. Gestern stand der 30jährige Josef Kardaunia vor den Geschworenen unter Anklage der *Rožbaž*. Die Anklage legt diesem Mann (der übrigens aus Kuhl-land stammt, aber in Deutschland geboren ist) zur Last, am 10. Oktober d. J. bei der Leichenschau Re-potte auf dem Heimweg aus dem Gasthaus eine junge Frau überfallen und vergewaltigt zu haben. Der Prozeß endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu zwei Jahren schweren Ar-b.

Kunst und Wissen

Ausstellungen

Sieben Künstler aus Mährisch-Osttau

haben sich im S. B. U. „Manes“ zu einer Aus-stellung vereinigt. Es sind sieben ganz verschiedene künstlerische Charaktere, deren Werke aber doch zu einer gewissen Einheit zusammenzufassen erscheinen durch einen gemeinsamen Grundton, in dem die schwere Stimmung der Kohlenreviere von fernher anklingt. Direktes Motiv ist sie nur in den branden-ruhigen Zonen, in denen Jan Sládek seine Hüt-tenarbeiter zeichnet, und in der Plastik eines Berg-manns mit dem Zerkleinerer von dem Bildhauer A-gustin Handa, von dem auch eine interes-sante Gruppe dreier Landarbeiter herporrücken ist. Unmittelbar spricht die mährische Landschaft aus den Bildern Hans Hlávka. Er malt die ein-sache Erde mit braunen Flächen und fernem armen Dörfchen unter hohem Himmel, einsame Korn-budden im glühenden Lichte der Spätsommer-sonne, einen Bach im schmelzenden Schnee. Ein Bild-runder, gegen den Himmel gemalt, nennt ihm als Motiv. Seine Landschaften, in einfachem Vortrag dargelegt, ruhen in sich selbst. Ganz anders malt Bohumil Dvořák, in dessen Bildern die Landschaft lebend und flackernd in schweren blauen und grünen Farben, die er mit gleichem rubeoltem Winkelrecht breit ineinander ärgert. Aus kur-zen, schnell hingeworfenen Strichen entsteht das Wirre, Mirkende eines Blumenstraußes. Am stärk-ten zum Ausdruck kommt seine Eigenart in der Zeichnungslösung, in der die Leuchtkraft des Farben-wirbels in Blau, Braun, Rosa durch das feine Spiel eines Nennens wirksam gesteigert wird. Vladimír Králík stellt nur ein Bild aus, das den Landschaften Dvořáks nicht nur räumlich benachbart ist. Bild im Bild zeigt neben den schweren Ar-beitshimmeln seiner Interieurs die harte Leuchtkraft zweier Pariser Motive. Ein Einzelgänger unter den Sieben, von ferne an Arana Marc und Rousseau erinnernd, ist Jan Schwarz. Er stellt eine weißblaue Kuh in kreisförmigen Flächen, die sich zu blauen Vorklängen halten. Er vereinfacht Mäße zu einer Stundglüh der Form, die an Kinderpiktur erinnert, und stellt sie hell gelbgrün neben schwarze Goldspiegel in ein hartes, flüchtiges Grün, das sich andeutungsweise zu Bügeln und Säumen formt. So drückt er mit den einfachsten Mitteln und trotz der Vereinfachung der Form bis zur Primitivität einen traumhaften, märchenhaften Stimmungsdruck aus und erinnert auf darin wie in der Form an die ein-fache Unmittelbarkeit. Die man mitunter an Zeich-nungen von Kinderhand bewundern kann. Man beweißt vor diesen hellgrünen Flächen in der festen armen Fläche, obwohl auf dem Bilde fast nichts zu „leben“ ist.

Die erste Ausstellung der „Unabhängigen“

findet gegenwärtig zusammen mit der der sieben Mährisch-Östtau-er und der Kollektiv-Ausstellung des Werkes von Sláva Tonderová-Jásková im „Manes“ statt. Dreißig Künstler stellen 91 Bilder und Pla-kate aus, ein vielfältiges Nebeneinander aller „Un-abhängigen“ von Realismus bis zu den abstrakten Kon-struktionen, wie sie Gannes Bedmann sein, und bis zu der „Originalität“, einen wirklichen An-satzpunkt auf einen gemalten Reiz zu haben, wie es Vladimír Dolekal tut und womit er übrigens die kubistische Phantasie seines Bildes ver-dichtet. Den stärksten und nachhaltigsten Eindruck be-hält man von den zwei Bildern, mit denen Bohdan Bedmann vertreten ist, einem breit und weit dingezeichneten Selbstbildnis in Grün vor mätel-förmigen Interieurs, sehr frisch und lebendig, und dem Porträt einer Frau mit Anemone, fast wie akzentuiert wiegend, ästhetisch in der Auffassung — ein äußerst feines Bild, das man am liebsten besitzen möchte. Dann ist Ferdinand Kotovald mit einem Selbstbildnis zu nennen, das an Van Gogh denken läßt. An diesen und an Ešamae gemad-nen auch die ansprechenden Blumenstücke von Da-mar Šilová. Mit einem „Buffet“ und zwei Porträts fällt Karel Černý auf, nämlich, schon in der farbigen Stimmung, interessant in der Dar-stellung. Von Dana Dostálová fehlen sehr feine Aquarelle aus Madon. Von Josef Dvořák ist eine Landschaft zu nennen, die das Utlage, Ro-

slav, Mirkende einer verfluchten Einseitigkeit empfin-den läßt. Von Olga Studnicková interessieren einige farbige Zeichnungen. Unter den Plakaten wirken Selbstbildnisse in Gips von Miana Balá-lová und eine Porträtskizze in Bronze von R. T. Reumann durch überausgehende Lebensnähe. — Ueber die sehr interessante Kollektivausstellung von Sláva Tonderová-Jásková bleibt noch zu berichten.

Drittes philharmonisches Konzert

Man hätte dieses Konzert als „Fr a n z ö s i-schen Abend“ veranhalten und es der produktiven französischen Tonkunst ebenso gewidmet wie der reproduktion. Das heißt sein Programm enthielt ausschließlich Werke französischer Autoren, und Solistin des Konzertes war die Pariser Pianistin Nad. Germaine Verout. Neben-sächlich für die französische schaffende Tonkunst war das Programm dieses Konzertes nur insofern, als zwei der bedeutendsten französischen Meister Veräu-lichung gefunden hatten: Hector Berlioz, der sicher genialste und markanteste französische Tonsetzer des vorigen Jahrhunderts, der Schöpfer der modernen Instrumentationsskizze, der erste große Apokal der Programm-Symphonie, und Claude Debussy, der Begründer des Impressionismus in der Musik, der Meister des Klangrefinementes in der Instrumentation, also gewissermaßen ein Nachfolger Berlioz in der Kunst der Orchesterlei-ter. Berlioz war im Programm des Konzertes lei-der nur mit Bruchstücken aus seiner großen sympho-nischen Dichtung „Fausts Verdamnung“ vertreten, den abgeleiteten symphonischen Sätzen „Menuet der Irdischen“, „Sphärentanz“ und „Angebotener Marsch“. Debussy mit der Fantasie für Klavier und Orchester, einer früheren Komposition, die im Orchesterlag und Klavierpart aber schon alle Merk-male Debussyscher Klang- und Farbenkunst trägt. Als Vertreter der zeitgenössischen modernen Musik war im Programm des Konzertes auch A. Rou-s-sel mit seiner symphonischen Dichtung „Le sein de la Vierge“ enthalten. Wenn man will, ist auch dieses Werk bezeichnend für die französische Instru-mentationskunst, für ihr Klangrefinement und ihren Ausdruckstreue. Ihrem Titel, einem „Reitnahl der Spinne“, entspricht die symphonische Dichtung Kouffels vor allem durch die Durchdring-lichkeit und Sordidität ihrer, meist tänzerisch an-mütig bewegten Musik. Jede interessant als re-präsentativ im Sinne französischer Symphonie-musik die G-Dur-Symphonie (die erste von dreien) des Opernkomponisten Georges Bizet, ein zwar gefälliges, aber durchaus elektrisches, an Beethoven und Schubert anknüpfendes Jugendwerk des „Car-men“-Komponisten. Es ist klar, daß in einem ein-zigen Symphoniekonzert nicht alle möglichen und repräsentativen französischen Tonsetzer vertre-ten sein können. Immerhin hätte man an Stelle der Symphonie Bizets lieber zwei wirkliche repräsen-tative moderne Franzosen gehört, wie etwa Pabst, Dukas oder Milhaud. Musikalischer Leiter des Konzertes war Kapellmeister Artz Zw e i g, der seiner Aufgabe mit viel Ambition und Temperament nachkam, aber mitunter noch genauer im Rhythmus und fester im Instrumentalbild hätte sein könn-en. In der Solistin Madame Germaine Verout lernte man eine Pianistin kennen, die vor allem durch die Glätte ihrer Technik überzeugt, in der Klang- und Anschlagkultur aber noch voll-kommener sein könnte, wenn es um die Interpre-tation ihres Landmannes Debussy geht. Das Konzert war nur sehr mäßig besucht. C. J.

Kleine Bühne, etwas rückfällig. Das Prager Deutsche Theater hat in den letzten Wochen so viel Auspreisaktionen gegeben, daß man ihm den kleinen Rückfall verzeihen kann, den gestern die Kleine Bühne erlebte. Die da „deutsch umangeführte“ Komödie — wann endlich wird man bei solchen Erfol-g-aufführungen die falsche Melodie mit dem „ur-negativen“ — heißt „Christiana“ und ihr Autor angeblich Ivan Koc. Hol' uns der Teufel, wenn das ein Pariser ist! Von Charme und Geist ist jedenfalls keine Rede; höchstens von Sentimentalität, mit der das verführte Leben und Erleben eines ar-Spießbürgerlebens verzeilt. Ministerial-beamtin geschildert wird, der sich von Zeit zu Zeit einen Abend des Doppellebens leiht und bei solcher Gelegenheit einmal auf eine Frau hört, die sich in den alten romantischen Steiger wirklich verliebt. Wenn man unter Musik richtig jede ins Amüßgebiet eindringende Leistung versteht, die aus der Banalität eine Angelegenheit zu machen vermag, dann ist diese Komödie „Christiana“ ein Muster an Nützlichkeit. Und ist es so gründlich, daß der Autor selber zum Schluss in solchen Fällen unvermeidliche happy end nicht wagte; wahrscheinlich wäre nämlich dann herrlicher gelacht worden, als in einigen gelungenen Szenen des Stückes sich ereignete. Neben-gens wird blühender Ansturm und unkonstruktive Allgäuligkeit stellenweise sehr geschickt serviert; und da dieser Christian ein sogenanntes gute Rolle ist, ergibt natürlich ein so vortrefflicher Schauspieler wie Hans Wöh mit Humor, Liebenswürdigkeit und Mäßigkeit einen Erfolg, an dem auch die an-deren (vor allem die Koncasi und Latte S e i n e r) teilhaben. Die Regie (Laud) sah sich an-scheinend vor die Aufgabe gestellt, aus einem Schauspieler Kameramann zu machen; bei einem Teil des Publikums, das freudig applaudierte, scheint ihr das gelungen zu sein. Wir hoffen aber, daß die Kleine Bühne recht bald wieder zu der neuen und besten Tagesordnung zurückkehrt. L. G.

Kongreß für Musikforschung. Der Vorstand der Gesellschaft für Musikforschung hat in seiner letzten Versammlung unter Vorsitz des Ministers Dr. Skofin die Anmeldungen ausländischer Regierungsin-stitute, Fakultäten und Bibliotheken für den Kongreß für Musikforschung, der vom 4. bis 9. April in Prag stattfinden wird, zur Kenntnis genommen und das definitive Programm genehmigt. Zur Mitarbeit im Vorstand der Gesellschaft wurde Professor Gustav Ledig, der Ordinarius für Musikwissenschaft an der deutschen Universität in Brau eingeladen, der auch mit einem Referat über die Musikforschung in den deutschen Gebieten der Tschechoslowakischen Res-publik beim Kongreß vertreten sein wird. Ferner wurde beschlossen, eine besondere Sektion an erlich-

Speisereste zwi-schen den Zähnen

find oft die Ursache adlen Mundgeruch; viel ärger ist es, wenn die Speisereste in Fäulnis übergehen. Es bildet sich dann Milchsäure, die den kostbaren Zahnschmelz zerstört.

Darum **abund** als **Leizies** vor dem Schlafen-gehen die Speisereste aus den Zahnzwischen-räumen durch gründliche Reinigung mit Chlorodont-Zahnpaste entfernen.

Morgens als Krater die Zähne mit Chlorodont-Zahnpaste putzen deren köstlicher Pfeffer-minggeschmack noch lange nach dem Gebrauch ein Gefühl der Frische und Sauberkeit im Munde hinterläßt.

Chlorodont, schäumend oder nichtschäumend, beide Qualitäten sind gleich gut. Tube Nr. 4.

3 Spritzer Chlorodont-Mundwasser in das Mundspü-glas erhöhen die erfrischende Wirkung der regelmäßigen Zahn- und Mundpflege mit Chlorodont.

ten, die sich den Aufgaben der musikalischen Volks-bildung in den deutschen Gebieten widmen soll. Die Leitung dieser Sektion wird der bekannte Komponist für Volksbildung, Králová Dr. Anton Rouda, übernehmen; zu den Mitgliedern gehört u. a. Pro-fessor Alberto Rink, der Rektor der Akademie für Kunst und darstellende Kunst in Brau.

Die Tänzerin Lilian Dermel, eine Schülerin der Schweizerin Wiesenthal, tanzt Donnerstag abends in der „Arcaia“. Auf dem Programm findet sich auch eine Uraufführung: Die Tänze des Romsa Taub, eine Tanzballade nach der Abspodie von Mario Castelnuovo-Tedesco.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Mittwoch halb 8: Ein Bruchstück, deutsche Uraufführung. B 2. — Donnerstag halb 8 Uhr: Der heilige Antonius, Uraufführung. C 1. — Freitag: Lohegrün, Wagner'sches IV, D 1. — Samstag halb 8: Sa-tarina Ksamilova, D 2. — Sonntag halb 3: Was Ihr wollt, Arbeitervorstellung, halb 8: Der heilige Antonius, A 1.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Mitt-woch 8: Christian, Bankbeamte II und freier Verkauf. — Donnerstag 8: Am Londoner Nebel, volkstümliche Vorstellung. — Freitag 8: Unentschuldigste Stunde, Theaterge-meinde des Kulturverbandes und freier Verkauf. — Samstag 8 Uhr: Was Ihr wollt. — Sonntag 3: Unentschuldigste Stunde, 8 Uhr: Christian.

Aus der Partei

Generalversammlung der Bezirksorganisation

Prag. Die Jahresversammlung der Bezirksorgani-sation Prag der Deutschen sozialdemokratischen Par-tei findet Freitag, den 28. Februar 1936, um 8 Uhr abends statt. Die befreunden Organisationen werden gebeten, diesen Tag für die Generalver-sammlung der Bezirksorganisation freizubehalten.

Sektion der sozialdemokratischen Bankbeamten.

Donnerstag, den 13. Februar, um 10 19 Uhr, im Parteihaus Prag II., Károldt st. Nr. 4, wichtige Sitzung, zu der das Erscheinen aller Mitglieder er-beten wird.

Seite Gruppenabend um 8 Uhr abends: Zentrum (Vlaheim): Kunst im Aufbruch. — B e i n -berae — Smichov (Károldt 4): Heinrich, Deine-ler. — Dolešková: kein Gruppenabend. Donner-son, den 13. Februar, alle zur M. S. -Kundgebung im blauen Saal, und Sonntag, den 16. Februar, Treffwiederholung um 11 Uhr an der Bratla-der Brücke.

Sport-Spiel-Körperpflege

Die Olympischen Winterspiele. Am Dien-s-tag wurde mit den Bobrennen begonnen, die nicht ohne Stürze abgingen. Weiter begann das Pflü-chen der Eiskunstläuferinnen, die Eiskunstläufer und die Pflüchentrunde der Eiskunstläufer. Bei den Pflüchentrunden der Eiskunstläufer, welche Montag abends beendet wurden, blieb erorrungsgemäß der Wiener Schärer mit 250,9 Punkten in glatter Füh-rung, gefolgt von dem Kanadier Wilson und dem Engländer Esharpe. Der Tschechoslowake Sabilek be-legte mit 198,2 Punkten den 22. Platz. — Im Eis-schießen siegte der Oesterreicher Reiterer und der Tschechoslowake Wolfinger platzierte sich auf den drit-ten Platz. — Das Eiskunstlaufen über 500 Meter ergab einen norwegischen Doppelsieg: Ballangrud wurde in 43,4 Sek. Erster vor seinem Landsmann Krog, der in 43,5 Sek. den zweiten Platz belegte. Die Tschechoslowaken Turnovski und Bobal kamen nicht zur Geltung. — Die Pflüchentrunde der Eis-hockey-Spiele begann auf dem Mlýnský mit den Pflüchentrunden Amerikas—Tschechoslowakei und Schwedens—Oesterreich. Das tschechoslowakische Team erhielt seine erste Niederlage, die mit 2:0 wohl knapp ausfiel, aber immerhin den Amerikanern nie gefürch-terte Gegner waren. Mit 1:0 verlor Oesterreich gegen die Schweden. Im Eiskunstlaufen wurden die tschechischen Spiele durchgeführt, u. zw. gewonnen die Deutschen gegen Ungarn 2:1. Sensationell schlug England den Weimischer Kanada mit 2:1! — Das Bierebobrennen steht nach zwei Jahr-ten den Bob Schöckl 2 mit der Gesamtzeit von 2:41,23 in Führung vor Schöckl 1 und England 1. Die beiden tschechoslowakischen Bobs schieden aus.

Veranschaulichungen: Per Aufstellung im Haus oder bei Beana durch die Post monatlich Kč 10.—, vierteljährlich Kč 48.—, halbjährlich Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. Anfertigung werden laut Tarif billiger berechnet. Bei mehreren Einzahlungen. Rückstellungen von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken. — Die aragraphendirection mit Erlaub. Nr. 13.800/VIII/1936 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck-, Verlags- und Zeitungs-A.G., Prag.